

# Ostland

## Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Wirschel u. Dr. Franz Ladike in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund e.V., Bin.-Charlottenweg 10

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 RM. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Gespaltl. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluss an den Text auf Textbreite 1.20 RM

Nr. 26.

Berlin, 27. Juni 1930.

11. Jahrg.

### Das Osthilfegesetz vor dem Reichstag.

Der Inhalt des Osthilfegesetzes. — Schiele über die Osthilfe. — Aussprache über die Osthilfe. Die Beteiligung Preußens.

Der Rücktritt des Reichsfinanzministers Moldenhauer und die noch fortbestehende Ungewissheit, ob und wie das Deckungsprogramm des Kabinetts Brünning durchgeführt werden kann, haben den Fortgang der Beratungen über das Osthilfegesetz nicht aufgehalten. Die Durchführung, daß die Reichsregierung verfahren wurde, ihr Deckungsprogramm durch ein Einvernehmen mit dem Osthilfegesetz zu einer einheitlichen Gesetzesvorlage zu verbinden, um die Parteien zu zwingen, um der Osthilfe willen auch den neuen Steuern zuzustimmen, hat sich als unbegründet erweisen. Schließlich wäre eine solche Verkopplung auch nicht zu rechtfertigen gewesen. Nach Annahme durch den Reichsrat sind die Westentwürfe über die Osthilfe und die Reichsbank am 19. Juni dem Reichstag vorgelegt worden. Die Vorlage ist vom Reichskanzler und von sechs Ministern unterzeichnet, nämlich vom Finanzminister, vom Arbeitsminister, vom Verkehrsminister, vom Innenminister, vom Ernährungsminister, vom Wirtschaftsminister und vom Minister für die besetzten Gebiete. Wir sind also endlich aus dem Stadium der Beratungen, Ermüdungen und Verfrühdungen, mit denen der Osten Jahre hindurch abgepeißt wurde, heraus.

An der Begründung zu dem Westentwurf, erklärt die Reichsregierung, es sei heute offenbar, daß der wirtschaftliche Wohlstand von Stilllegungen der Industrie, Zusammenbrüchen der Landwirtschaft, von einer Erhöhung des Kreditlebens, vom Abwinken der Kultur, von der Verkehrshörung infolge der Durchschneidung der Ost-West-Verbindung und von Umstellungen im Verkehrsleben, vom Anstehen der Zinslasten und insbesondere von der ungeheuren Zunahme der Kindersterblichkeit, der Arbeitslosigkeit und den damit verbundenen Härtegefallen herangeführt werde. So treten neben die unmittelbaren Straftaten und Schäden im Randgebiet an der Grenze alle wirtschaftlichen Folgen der Abtrennung, Tiefenwirkungen, die vom Osten her bis über die Elbe hinaus nach Westen ausstrahlen. Reich und Staat, heißt es weiter, hätten sich bisher für den Osten, namentlich für Ostpreußen, in den Kriegsjahren 1928 und 1929 erhebliches getan, aber alles das habe nicht ausgereicht, um die tiefgehenden, durch die Grenzverteilung dem Osten entfallenden Schäden zu lindern und zu heilen. Mit Rücksicht auf die letzten Finanzverträge des Reichs kann leider auch das vorliegende Osthilfegesetz nicht alles umfassen, was zum Wiederaufbau des Ostens notwendig ist und geschehen müßte. Das ist an sich bedauerlich, doch will die Reichsregierung genau wie die Preussische Regierung als leitenden Gesichtspunkt ihrer zukünftigen Staatspolitik den berücksichtigen, die

Widerstandskraft des Ostens so zu stärken, daß die sich hier auftuende wirtschaftliche und nationalpolitische Gefahrenquelle verstopft wird. Die Ostprovinzen sollen wieder selbständig gemacht werden. Dabei bilden die bisher schon beschlossenen landwirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen erst die Grundlage für die Sondermaßnahmen zur Stärkung der ostpreussischen Landwirtschaft. Die Ostpreußenhilfe des Jahres 1929 wird in die Vorlage einbezogen, sie bleibt unverändert erhalten und wird durch den vorliegenden Gesetzesentwurf erweitert.

Das eigentliche Osthilfegesetz bringt ein Sofortprogramm für das Rechnungsjahr 1930 und verteilt die Aufbringung und Verwendung der weiteren Mittel auf einen Zeitraum von fünf Jahren bis zum Jahre 1935. Die Durchführung des fünfjährigen Programms wird aber von dem Gelingen der im Herbst dieses Jahres durch Gesetz zu ordnenden Finanzreform abhängig macht. Wenn also für den Augenblick ein Einvernehmen, das die Osthilfe hätte zum Scheitern bringen können, vermieden werden ist, so besteht doch noch die Gefahr, daß die Durchführung des fünfjährigen Programms an der Finanzreform scheitert. Die Hilfsbereitschaft der Parteien für den Osten wird im Herbst jedenfalls noch einmal auf eine harte Probe gestellt werden, wenn diese Abhängigkeit des Osthilfegesetzes von der Finanzreform beibehalten werden sollte.

In den Rechnungsjahren 1931 bis 1935 sind überhöht 20 Millionen M. insgesamt 100 Millionen M. aus der Aufbringungsumlage für die landwirtschaftliche Umschuldung heranzuziehen. Weitere 150 Millionen M. werden in den nächsten Jahren zur Verfügung gestellt werden. Ihre Aufbringung wird durch ein besonderes Gesetz geregelt.

Am einzelnen sieht das Gesetz, das in fünf Abschnitte, die sich wiederum in 42 Paragraphen gliedern, zerfällt, folgende Maßnahmen vor: Die

#### landwirtschaftliche Siedlung

soll allgemein in den dünn besiedelten Gebieten weitergefördert werden. Die Siedlungskredite des Reichs sollen auch in Zukunft vorwiegend in den notleidenden Ostgebieten verwendet werden. Wenigstens 80 v. H. der hierfür zur Verfügung stehenden Siedlungskredite sind für diesen Zweck heranzuziehen. Die Reichsregierung wird ermächtigt, für Verpflichtungen aus langfristigen Darlehen, die zum Zwecke der Ablösung der gemährten Siedlungskredite gegeben werden, Bürgschaften bis zum Gesamtbetrage von 225 Millionen M. zu übernehmen.

Die wichtigsten Hilfsmaßnahmen für den Osten betreffen die



Der neue Oberbürgermeister von Schneidemühl, Ernst Schröder.  
(Zeigt Seite Nr. 22, S. 277/274.)

Magis.  
28. Juni 1930  
ing

### Kredithilfe für die Landwirtschaft.

Umlaufgeld und Betriebsfinanzierung haben hier naturgemäß im Vordergrund. Der Reichsfinanzminister erhält die Ermächtigung, für die Gewährung von Umlaufgeldsdarlehen bis zum Betrage von 400 Millionen  $\text{M}$  und für die auszugebende Abföhlungsanleihe bis zum Betrage von 250 Millionen  $\text{M}$  die nötigen Mittel zu übernehmen oder nur aufzunehmende Mittel nutzlos zu veranlassen. Bei der Bedeutung der landwirtschaftlichen Siedlung in für den Osten habe sich die Regierung verpflichtet, endlich dem dringenden Bedürfnis nach einem Siedlungsoberkredit abzugeben.

Dann erläuterte der Minister eingehend die Umlaufgeld- und die Betriebsfinanzierung. Er wies darauf hin, daß diese das Rückgrat der Kredit- und Garantien bilden könnten, die sich in die Wirtschaft der Reichsregierung und Preussischer Staatsregierung herüberführen ließen. Das Reich und Preußen seien bereit, in paritätischem Zusammenwirken 400 Millionen  $\text{M}$  Garantien zu übernehmen. Außerdem sei im Gesetz die Ermächtigung zu weiteren Garantien vorgesehen.

Der Minister schloß mit der Erklärung, daß sich die Regierung zur Übernahme der in Hunderte von Millionen bestehenden Verschulden und zur Bereitstellung großer Mittel trotz der überaus schwierigen Lage der Reichsfinanzen deshalb bereitgefunden habe, weil sie überzeugt ist, daß es ihr gelingen werde, dem Osten und insbesondere der Landwirtschaft die gesunde Lebensgrundlage wiederzugeben.

Was die

### Postenlenkung

betrifft, so wird das Reich Mittel zur Milderung der Realsteuerbelastung, zur Frachterleichterung und zur Senkung der Schiffssteuernabgaben auf dem Königsberger Seekanal bereitstellen. Desgleichen sollen im laufenden Geschäftsjahre Mittel zur Hebung der gewerblichen, kulturellen, gesundheitlichen und sozialen Verhältnisse zur Verfügung gestellt werden. Die Höhe dieser Kredite liegt noch nicht fest. Gewerbe, Handel und Handwerk im Osten soll durch Krediterteilungen gefördert werden. Dem Gesandtenrat über die Osthilfe ist eine Übersicht der landwirtschaftlichen Grundstücke beigegeben, die juristisch in Ost- und Westpreußen in Zwangsversteigerung oder Zwangsverwaltung sind. Es sind 163 Güter mit 877 bäuerliche Bestellungen in Zwangsversteigerung und 25 Güter bzw. 56 Bauernhöfe in Zwangsverwaltung.

Das

### Verkehrsprogramm

der Regierung ist nicht so reichhaltig, wie vielerorts erwartet wurde. Die Regierung hat von den seitens der Reichstagsentscheidung geforderten 30 Bahnen nur neun als besonders vordringlich bezeichnet, die sofort in Angriff zu nehmen sind. Es sind diese in Ostpreußen die Vinnin-Gilgenburg-Bergalin-Krosien, ferner Hellensbell-Witten-Dr.-Gulau, in Ober-Schlesien Sindenberg-Beljanowitz (Wutibau) und Groß-Strehlitz-Gelshain-Kandrin, weiter in Niederschlesien die Vinnin-Brieg-Ramslau-Groß-Wartenberg-Kreuzmittelweide und Trausnitz-Gubrau-Korfau und endlich in der Grenzmark und in Ostbrandenburg die drei Vinnin: Schwerin-Kreuz, Zielentz-Grünow (Copper) und Vinnin-Dr. Friedland-Bühlowstraße. Mit Ausnahme der Vinnin-Hinzenburg-Workowen sollen die Vinnin als einseitige Nebenbahnen gebaut werden. Die durchgehende Nord-Süd-Vinnin fehlt vorläufig noch.

Angekündigt wird ferner noch eine Entschuldungsbilanz für die Kreisbahnen Vinninberg (O.-S.), eine Erneuerungsbilanz für die Deutsch-Pommer Kreisbahn und die Bahnlinsen Pilsa-Gubrau-Streinau und Reuditz (Pom.)-Prüßlau.

Sür die

### Durchführung der Osthilfe

ist beabsichtigt, statt der ursprünglich vorgesehenen drei Vändellisten fünf Vändellisten zu schaffen, und zwar in Ostpreußen, Pommern, in der Grenzmark, sowie in Ober-Schlesien und Niederschlesien.

Zur Durchführung der Umlaufgeld- und Betriebsfinanzierung sind Stammeneinlagen durch das Reich, die Preussische und die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt eine Deutsche Abföhlungsbank mit dem Sitz in Berlin errichtet worden.

\*

### Schiele über die Osthilfe.

Reichsernährungsminister Schiele hielt am 23. Juni im Reichstage eine groß angelegte Rede über die Hilfe für die Landwirtschaft und ging im zweiten Teil derselben näher auf das Osthilfegesetz ein. Er begrüßte den Beschluß des Reichstages, die Beratung des Osthilfegesetzes mit der Verhandlung des Landwirtschaftsausbaus zu verbinden, weil im Mittelpunkt der Hilfe für den deutschen Osten nach der Natur der Sache die Hilfe für die Landwirtschaft, das Schlußfeld der Osthilfe, liege. Ohne die Wirksamkeit der allgemeinen Agrarmaßnahmen würde jede Osthilfsaktion auf Sand gebaut sein.

Bei dem Osthilfegesetz handle es sich nicht um Dotationen oder Subventionen, sondern um die Aufrechterhaltung der nationalen und landwirtschaftlichen Lebensgrundlage des Ostens.

Die im Gesetz vorgesehene Hilfe ist ein für einen Zeitraum von mehreren Jahren gedacht. Die finanzielle Durchführbarkeit müsse

aber besonders sichergestellt werden. Daher lege das Gesetz vor, daß für die kommenden Jahre ein Gesetz über die Finanzreform die nötigen Mittel bereitstellt.

Der dem Osten wahrhaft und ausdrücklich helfen wolle, der müsse der Reichsregierung auch die Hand dazu bieten, daß die landwirtschaftliche Hilfe leichter durchzuführen sei. Die Regierung könne sich nicht auf die bisher aufzunehmenden Mittel nutzlos veranlassen. Bei der Bedeutung der landwirtschaftlichen Siedlung in für den Osten habe sich die Regierung verpflichtet, endlich dem dringenden Bedürfnis nach einem Siedlungsoberkredit abzugeben.

Dann erläuterte der Minister eingehend die Umlaufgeld- und die Betriebsfinanzierung. Er wies darauf hin, daß diese das Rückgrat der Kredit- und Garantien bilden könnten, die sich in die Wirtschaft der Reichsregierung und Preussischer Staatsregierung herüberführen ließen. Das Reich und Preußen seien bereit, in paritätischem Zusammenwirken 400 Millionen  $\text{M}$  Garantien zu übernehmen. Außerdem sei im Gesetz die Ermächtigung zu weiteren Garantien vorgesehen.

Der Minister schloß mit der Erklärung, daß sich die Regierung zur Übernahme der in Hunderte von Millionen bestehenden Verschulden und zur Bereitstellung großer Mittel trotz der überaus schwierigen Lage der Reichsfinanzen deshalb bereitgefunden habe, weil sie überzeugt ist, daß es ihr gelingen werde, dem Osten und insbesondere der Landwirtschaft die gesunde Lebensgrundlage wiederzugeben.

Abg. Graf Eulenburg (DnL) erklärte, daß Jellen ein Kabinett hochgeplante Erwartungen seiner Anhänger so rasch und gründlich enttäuscht habe, wie das Kabinett des Reichsernährungsministers.

Reichsernährungsminister Schiele betonte, die Durchführung der Osthilfe solle in enger Verbindung mit den Vändeln, vor allem mit Preußen, erfolgen. An der Spitze der entscheidenden Stellen müßten Persönlichkeiten stehen, die von jeder Bindung, aus jeder politischen Bindung, frei sind. — In der Äußerung des Grafen Eulenburg erklärte der Minister: Ich habe es bedauert, wenn man sich bemüht, die bei den Vändeln mit noch vorhandene geringe Hoffnung zu heftigen, übertriebene Hoffnungen habe ich bei meinem Amtsantritt nicht meken wollen. Es ist natürlich nicht möglich, mit einem Schlag die Getreidepreise in die Höhe zu treiben.

Der Sozialdemokrat Schmidt, Köpenick, hatte den Mut, zu erklären, es ginge nicht um, die Notlage Ostpreußens immer wieder mit der fallenden Grenzziehung zu begründen. Man müsse sich doch erlauben, mit den ungeschaffenen Grenzen einmal abzurechnen. Über ungläubige Gebärde erröte mir ein Wortspruch auf der Rednertribüne, und der Abg. Schmidt zog sich dann unter einem Sägel von „Niemals“-Rufen darauf zurück, daß er sagte, eine Neuregelung könne jedenfalls nur auf friedlichem Wege erfolgen.

Herz (DnL) machte schärfste Opposition gegen das geplante Janium mit der künftigen Finanzreform, das vollkommen überflüssig ist. Wir begrüßen es, so führte er aus, daß durch das Osthilfegesetz die Osthilfe der Reichsregierung in die Hände gegeben ist. Die Reichsregierung müßte sich an dem Hilfswerk beteiligen, aber die von ihm angebotenen Leistungen können nicht als ausreichend betrachtet werden. Die unzureichende finanzielle Beteiligung Preußens muß für die Kontingenz führen, daß wir auch bei der Durchführung des Gesetzes Preußen nicht die Beteiligung in dem Umfange gehören, den es jetzt beanspruchert.

Hopp (Chr.-nat. Bayern): Wir lehnen das polnische Handelsvertrags ab und werden uns auch gegen die Raffizierung der Grenz-Abmachungen. Polen erlaubt sich in letzter Zeit so unerhörte Grenzübergriffe, daß wir mit einem solchen Staat überhaupt keine Vertragsverhandlungen führen sollten.

Hoeerne (Komm.) richtete gegen die Regierung den Vorwurf, daß das Osthilfegesetz nur darauf zugeschnitten sei, den Großgrundbesitz auf Rollen der Gesamtarbeit zu stützen und zu fördern.

Abg. Matsch (Soc.) wies auf die ungeheure Not des deutschen Ostens hin. Die Regierung müsse sich an dem künftigen Janium mit dem Osten helfen, sie müsse sich bewegen, daß die Osthilfe zu einer Subventionspolitik zugunsten der Großgrundbesitzer gemacht werde.

Abg. Frhr. v. Rheinbaben (D. Z.) begrüßte das Osthilfegesetz. Durch eine Reform der Industriebelastung müßte der oberflächlichen Kohlenwirtschaft ein Ausgleich gemindert werden für die Schwächungen, die ihr beim Inkrafttreten des deutsch-polnischen Handelsvertrages durch die Konkurrenz der polnischen Kohle erwachsen werden.

Abg. Rönneberg (Dem.): Wir begrüßen es, daß das Osthilfegesetz von der Regierung grundsätzlich als Versicherung des deutschen Ostpreußens bezeichnet worden ist. Die Lage Ostpreußens ist ernst, aber nicht hoffnungslos. Die Notlage ist nicht einheitlich. Die bäuerlichen Betriebe sind gefährdet als die Großbetriebe, die krisenunfalliger sind. Das weist sich auch in den Güterpreisen. Großbetriebe im Krisengebiet finden kaum einen Käufer. Das Absinken der Bodenpreise ist keine notwendige Erscheinung, sondern ist bedingt durch die enorme Lage, in die die ostpreussische Wirtschaft durch die Grenzveränderung gekommen ist. Das Geschäft der bisherigen Wirtschaftsmaschine war und soll auch in Zukunft die Beschaffung von Hypothekarkredit, um kurzfristige hochverzinsliche Schulden damit abzulösen. Dieser sind an ersteinstellige Hypotheken, ermöglicht durch die Ostpreußen-Hilfsaktion, an 6000 Betriebe 72 Millionen gegeben worden. Wir demängen, daß die Beschaffung dieser Hypotheken in Zukunft nicht genügend ausreicht ist. Von besonderer Bedeutung ist die Beschaffung von Hypothekarkrediten der sogenannten Umlaufgeldkredite geworden. Die Zusammenarbeit mit

# Auf zur Hansa-Tagung des Deutschen Ostbundes

in Hamburg-Friedrichsruh (22. bis 25. August!)

**Landesleute! meldet Eure Teilnahme zu dieser Bundesstagung, die ungewöhnlich interessant zu werden verspricht, schnelligst an. Alles Nähere ist bei den Vorständen der Ortsgruppen zu erfahren. Ortsgruppen, werbt eifrig für Hamburg!**

'Preußen bei dieser Aktion begrüßen wir nicht nur, sondern wir halten sie für unerlässlich. Wir legen auf ein gezieltes Zusammenarbeiten mit Preußen den größten Wert. Preußen hat bisher bei der ökonomischen Aktion größte Opfer gebracht, die Durchführung des Preußischen Landtags auf Sembranten vor Reken, die den preussischen Opfern entsprechen, sind daher durchaus berechtigt und finden unsere volle Unterstützung. Die entscheidende Frage für die Umschuldung ist die Durchführung. Sie muß auf rein wirtschaftlicher Grundlage geschehen. Subventionspolitik heißt Korruptionspolitik. Individuelle Prüfung jedes einzelnen Falles ist unerlässlich. Dazu bedarf es eines ausreichenden Apparates mit einer guten Kontrolle. Das Verfahren für die Gewährung von Krediten vor der Einnahme des Kommissariats war unbedenklich, da es den Interessensvertretern zu weitgehenden Einflüssen gedieh. Es ist dem Kommissariat gelungen, eine scharfe Linie unter den Kreditbewerbern durchzuführen, so daß die gewährten Kredite verhältnismäßig wenig Verluste gehabt haben. Nach unserer Meinung genügen zur Durchführung drei Parallelstellen mit einem ausreichenden Apparat. In Berlin darf es bei der Reichsregierung und der Preussischen Staatsregierung keine Stellen geben, die eine zuständige Stelle geben. Wenn die Hilfe für den deutschen Osten gelingen soll, so muß sie möglichst schnell in Wirkung gesetzt werden; es muß alles getan werden, um die noch auf dem Papier stehenden großen Beträge auch flüssig zu machen. Alle Hilfsaktionen werden jedoch um ihre eigentliche Wirkung gebracht, wenn es nicht gelingt, die Lebensfähigkeit und Rentabilität der Landwirtschaft wieder herzustellen und der preussischen Regierung, deren Erfüllung noch so vielen Verprechungen und Ankündigungen des Ministers Schiele erst noch kommen soll. An der Durchführung dieses großen Hilfswerkes sollten sich alle zusammenschließen, die guten Willens und wahrhaft gute Patrioten sind.

## Die preussische Grenzhilfe.

Der Grenzschutz des Preussischen Landtags lehnte am 21. Juni die Beratung der Grenzhilfsmaßnahmen fort. Er beschäftigte sich mit den ausschließlich preussischen Hilfsmaßnahmen für den Osten.

Ministerialrat Rathenau führte aus, daß zu den 15 Millionen Grenzmitteln, die im Haushalt vorgesehen seien, noch etwa 2,5 bis 3,5 Millionen N. aus der Schulgeduldverhöhung hinzukämen und daß von diesem Gesamtbetrag 2,5 Millionen für den Westen und rund 10 Millionen für den Osten zu verwenden seien. Diese 12 Millionen sollen mit 4 Millionen für die Unterstützung bestehender Gemeinden, mit weiteren 4 Millionen für die Ministerien der Landwirtschaft, der Wohlfaßt, des Handels und des Kultus und mit dem Rest von 4 Millionen als Reserve für territorialen und materiellen Erweiterung der Reichs-Osthilfe dienen. In der Aussprache kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der Regierungspartei und der Oppositionspartei über die Obstruktion der letzteren gegen den preussischen Hausetat. Seitens der Regierungspartei wurde es als widerprüchlich bezeichnet, daß die Opposition infolge ihrer Haushaltsobstruktion die Mittel für den Grenzschutz verweigert habe, im Ausnahmefall aber trotz eingehender Anträge und Forderungen stelle. Von Seiten der Reichsregierung wurde es als Beispiel an der Reichsregierung nehmen und mit der Opposition rechtzeitig in Sitzung treten.

Bei der Abstimmung wurden die früher besprochenen Anträge in der Hauptsache durch den am Vortag gefaßten Beschluß und durch die Darlegungen des Staatsministeriums für erledigt erklärt; Annahme fand noch ein Antrag, der die Regierung ersucht, für die bei der Reichs-Osthilfe ausfallenden angrenzenden Kreise besondere Hilfsmaßnahmen zu treffen. Ein kollektiver Antrag, die Vermögensgegenstände in der Grenzhilfe einzuschließen, wurde ebenfalls von der Regierung, das dies obnein gefaßt, für erledigt erklärt.

## Der Reichslandbund zum Osthilfe-Wesek.

Auf der diesjährigen Vertreterversammlung des Reichslandbundes, die am 20. und 21. Juni in Königsberg stattfand, führte der Präsident des R. L. B., Reichstagsabg. Hepp, zu Osthilfegelegenheit folgendes ein: „Der Osthilfe-Wesek ist zu bemerken, daß die Voraussetzung für den Erfolg der jetzt geplanten Osthilfe grundsätzlich die Herstellung der Rentabilität in der Landwirtschaft ist. Die jetzt zur Verfügung zu stehenden Millionen werden, ebenso wie die Ostpreußen abgegebenen Millionen, verloren sein, wenn man ebenso wie bei der Durchführung der Hilfe für Ostpreußen verfährt, gleichgültig für allgemeine Wirtschaftsentwicklung zu sorgen. Wenn auch die Vermeidung der Verarmung der Ostpreußen, die in der Tat für den deutschen Osten sich katastrophal auswirkt und unerträglich ist, zu bedeuten wir, daß in der Begründung des Osthilfegelegenheit nicht auf die fehlende Rentabilität in der Landwirtschaft als Grund der Not im Osten abgesehen wird. Grundständig verlangen wir, daß die Osthilfe auf alle sechs Provinzen und beide Mecklenburg ausgedehnt wird.

Die Durchführung der Osthilfeaktion muß in den Händen des Reiches bleiben. Grundständig müssen zu Provinzialkommissarien Männer ernannt werden, die das Vertrauen der Provinz besitzen und die Verhältnisse der Provinzen kennen. Alles übrige muß dagegen zurücktreten. Politische Tendenzen dürfen nicht Platz greifen. Man hätte sich vor einer Bürokratisierung des Apparates und vor einer Schematisierung der Durchführung der Hilfsaktion. Dem Erlassen Eindeutiger auf Mitwirkung der landwirtschaftlichen Berufsvereinigungen muß Rechnung getragen werden. Die Regierung muß sich bitten, bei dem Osthilfegelegenheit wiederum mit Kommunen und Hoffnungen zu erkennen, die schließlich nicht erfüllt werden.“

## Arbeitslosigkeit und Arbeitsbeschaffung in Ostpreußen.

Vor dem Landkreistag des Kreises Königsberg sprach Oberpräsident a. D. von Batscki über die Arbeitslosigkeit in Ostpreußen; er führte u. a. darauf hin, daß im den Jahren 1900 bis 1925 die ostpreussischen Bevölkerungszunahme 380 000 Menschen, fast den ganzen ostpreussischen Bevölkerungszunahme, abgegeben haben. Für die Landkreise bedeutet die Abwanderung, größtenteils der arbeitsfähigen Leute, einen schweren Verlust. Die Landkreise haben allen Anlaß, dem nach Kräften entgegenzuwirken. Das ist auch, zumal nach der Währungssteigerung, nun ihnen verlangt worden. Der Wanderung aus gelassenen Wohnungen, Werk- und Mischwohnungen, mit Eigenheimen und geringerer und größerer Zahl, muß durch die Kreise nach Möglichkeit gefordert werden. Daß die Kreise dabei von der eigenen Bausparität im allgemeinen abgesehen und für die Ostpreußen die Heimstätte überlassen haben, ist bei der großen Erfahrungserfordernis der Schwierigkeiten der Durchführung sehr zweckmäßig.

Der Wohnungsbau darf nur im enghen Zusammenhang mit der Frage der Arbeitsbeschaffung behandelt werden. Neue Häuser gehören nur dann, wo der Anbauer mit einiger Sicherheit auf Arbeitsgelegenheit rechnen kann. Die Zahl der Kreise schon heute zum Teil auf das schwerste belastenden ausbleibenden Wohlfahrtsmaßnahmen zu vermehren, haben die Kreise wohlfeil keinen Anlaß. Der Hauptgrund der Abwanderung ist nicht Wohnungsmangel, auch nicht die Sucht nach größtmöglicher Freiheit, sondern die Unmöglichkeit, in der Heimat Arbeit zu finden. Zwischen 1900 und 1925 sind in Ostpreußen 300 000 Menschen mehr als heute Steuern oder als Wohlfahrtsarbeiten in die Städte und Kreise zur Last fallen. Kreis-Verwaltungsarbeiten mit zu gewöhnlichen Zinsen geliehenem Gelde sind auf die Dauer für die Kreise untragbar.

Die allgemeine Wirtschaftskrise, die Ostpreußen naturgemäß besonders hart trifft und die auch die Finanzkraft der Kreise lähmt, erschwert zur Zeit außerst ein richtiges Eingreifen der Kreise. Auch am 31. Mai, also zur Zeit haben landwirtschaftlichen Arbeitslebens, waren in Ostpreußen 4500 Land- und Forstarbeiter erwerbslos, darunter auch viele Eigenheimbesitzer. Planmäßige Vermehrung der Arbeitsgelegenheit in Landwirtschaft und Gewerbe unter Förderung der Mithilfe der Kreise ist schon jetzt notwendig zu beobachten und das eine wichtige Mittel, die besonders in den Ostprovinzen Bevölkerungszunahme unserer Provinz zu erhalten und politisch umzuwandeln Droijing zu erhalten und der Abwanderung der tüchtigsten Kräfte zu steuern. — Was für Ostpreußen gefaßt worden ist, gilt für den ganzen Osten.

## Dürreschäden im Osten.

Abgeordneter Dr. Schiffan (Deutsche Volkspartei) hat folgende kleine Anfrage an die Preussische Staatsregierung gerichtet: „Die Dürreschäden machen sich in einem großem Maße aus, der vielfach nicht geringere als eine Verheerung der Erde durch Feindherrschaft. Die mittleren und letzten Wochen, die besonders in den Ostprovinzen überwiegen, sind schwer getroffen. Eine Artliche Feststellung der durch die noch anhaltende Dürre entstandenen Ernteschäden erscheint dringend erwünscht. Ist das Staatsministerium bereit, die Vornahme dieser Feststellungen anzuerkennen? Wenn ja, ist das Staatsministerium bereit, diejenigen Landesleute zu Rechtsanwaltschaft zu erklären, in denen die Aufnahmen besonders schwere Dürreschäden erweisen haben?“

## Zeichen der Not.

Der Vorstand des Kreisrisikogewerbandes Meletsch hat an dem angeschlossenen Kreisgewerbande ein Schreiben gerichtet, in dem gebeten wird, in diesem Jahre sämtliche Sommerfeste und ähnliche Veranstaltungen abzugeben. Die in der Tat erhebliche Lage unseres Gewerbandes, im besonderen der grenzmarktschweren Landwirtschaft, jetzt noch durch die jetzt Wahren herrschende Dürre, die eine sehr schlechte Ernte im Gefolge haben mußte, verstärkt, nicht dazu ansetzen ist, Feste zu feiern. Wer den furchtbaren Ernst der heutigen Zeit voll und ganz erkennen, mußte von Feiern, gleichviel welcher Art, Abstand nehmen.

# Immer neue Grenzwisshenfälle.

Bei Eyk.

Neuhöfen, Oliva, Riefmann, dann Kanisken und jetzt wieder Protkien: die Reihe der Grenzwisshenfälle im Osten reicht nicht ab. Am 19. Juni ist es bei Protkien im Koschlooner Bruch (Kreis Eyk, Ostpreußen), mehrere 100 Meter von der Grenze entfernt, ein russisches Gebiet zu einem neuen Zusammenstoß gekommen. Als gegen 4 Uhr mittags ein deutscher Zollbeamter mit seinem Rade eine Straße in der Nähe der Grenze unternahm, sah er einen Mann über die Grenze auf deutsches Gebiet laufen. Der deutsche Beamte ließ sofort vom Rade und trat ungefähr 800 Meter von der Grenze entfernt dem Manne entgegen und forderte ihn auf, stehen zu bleiben und sich auszuweisen. Ohne ein Wort zu erwidern, gab der Mann aus einer Tasche ein Messer gebrauchten Armespaltel auf den Boden und den deutschen Beamten zwei Schüsse ab, die knapp an dessen Kopf vorbeisauten. In der Notwehr zog nun der Deutsche seine Dienstpistole und brachte sie in Anschlag. Als der Pole aber keine Anhalten machte, die Waffe wegzuerwerfen und die Hände hochzuheben, im Gegenteil wieder auf den deutschen Beamten zielte, gab dieser einen Schuß ab, der den polnischen Angreifer auf der Stelle niederstreckte. Kurze Zeit nachher erlief der Pole seine Verletzungen. Wie nachträglich ermittelt wurde, hatte der Pole beim dritten Schuß eine Ladehemmung, durch die wohlfeillich der deutsche Zollbeamte dem Tode entging ist.

Bei der Untersuchung stellte es sich heraus, daß der Erschlagene ein polnischer Grenzbeamter, namens Kachela, ist, der die Grenze unbefugterweise in Zivil überfritten hatte. Über die Gründe, die ihn zur Grenzsetzung veranlaßt haben, besteht keine Klarheit. U. a. heißt es, daß er seine Braut, die auf deutscher Seite wohnt, besuchen wollte; es ist aber auch möglich, daß er sich auf dem Wege nach Protkien befand, um über die Wichtigkeit polnischer Schmutzger, die in dieser Gegend eine besonders lebhaft Tätigkeit entfalten, Erkundigungen einzunehmen, da die polnische Behörde ihren Grenzbeamten für die Aufdeckung von Schmuggelgeschäften und die Verhütung von Schmutzger den polnischen Beamten zählte. Was dem auch ist — ja! Reist doch der Pole auf den Anruf des deutschen Zollbeamten sofort geschossen und damit dem tödlichen Schuß aus dem deutschen Dienstrotte herausgefordert hat. Wie es scheint, hat Kachela damit nur noch den ihm erteilten Befehlen gehandelt; denn es heißt, daß die polnischen Grenzbeamten von Warschau die Anweisung erhalten haben, in sämtlichen Fällen von Zusammenstößen mit deutschen Beamten oder Zivilpersonen sofort von der polnischen Seite Gebrauch zu machen. Sollte diese Nachricht auf Wahrheit beruhen, dann werden sich an der deutschen Ostgrenze bald Zustände entwickeln, wie wir sie bisher nur aus dem moskowsischen Wetterwinkel und von der Wilnagrenze zu hören gemöhnt haben.

Zur Untersuchung des Protkiner Zwischenfalles ist eine gemischte deutsch-polnische Kommission eingesetzt worden, der Berufsleiter der zuständigen Gendarmen, der polnische Hauptkommandant und ein Vertreter der Staatsanwaltschaft angehören.

## Polnische Note zum Zwischenfall bei Kanisken.

Am Zusammenstoß mit dem Zwischenfall bei Kanisken, wo, wie berichtet, ein polnischer Grenzposten eine deutsche Reichsgrenze verstoßen wollte, als sie sich, mit einem ordnungsmäßigen Ausweis versehen, auf das von ihrem Mann gepöbelte Außenbegehren auf polnischer Seite begeben wollte, ist dem deutschen Konsul in Warschau am 20. d. M. eine polnische Note überreicht worden. Darin wird u. a. gesagt, es ist einmündig erwiesen (1), daß von deutscher Seite auf den diensttuenden polnischen Beamten zwei Schüsse abgegeben worden seien, einer dieser Schüsse hätte die Kappe des Beamten durchschört (2). Man kann mit gutem Gewissen dem deutschen Vetter noch so viel Verdacht

zutragen, daß er nicht auf eine Entfernung von etwa 100 Metern auf einen polnischen „Kasseler“ ansetzt, der sich mit seiner Schraube herumseigt. Es hängt doch etwas sonderbar, daß der Schuß aus einer alten Schußwaffe ausgesendet wurde, der Schmitt angetrieben, sonst aber, wie von polnischer Seite angegeben wird, keinerlei Schaden angerichtet haben soll. Anzudeuten war die polnische Regierung von der Glaubwürdigkeit ihrer Darstellung selbst nicht ganz überzeugt, weshalb sie auch in ihrer Note zur Unterdrückung ihrer Behauptungen sechs ähnliche Grenzwisshenfälle aufgeführt hat, die sich in der letzten Zeit ereignet haben sollen. Sie fordert ferner, nachdem alle eine gemeinsame Untersuchung der Kanisken-Sache anfangs wiederholt abgelehnt hat, nachträglich noch die Einsetzung einer gemischten Kommission zur Untersuchung und Berichtigung weiterer solcher Fälle. (Solche Fälle werden sich i. C. vielleicht dann vermeiden lassen, wenn Polen seine Grenzbeamten hinter die Weichsel (Schiffahrt) ferner verlangt die polnische Regierung eine Entschädigung für den polnischen Beamten (Schmerzensgeld für die „durchschoßene Kappe“ und den erlittenen Schaden?) Obendrein wird noch die Bestrafung des deutschen Verleßers verlangt!

## Ein Zwischenfall vom 14. Mai.

Polnische Blätter berichten aus Waschkow von einem Vorfall, der bereits mehrere Wochen zurückliegt. Am 14. Mai d. J. nahm ein deutscher Grenzwisshenbeamter in dem deutschen Dorfe Seretegen an der deutsch-polnischen Grenze zwei Männer fest, die ihm nach ihrem Benehmen ihm mangelnde verdächtig erschienen, um sie im Landjägerhaus gemeinsam mit dem Landjäger auf schmutzgerwürdige Ware zu untersuchen und ihre Personalien festzustellen. Bei der Festnahme hatte er sie darauf hingewiesen, daß er beim Todeverlust von der Waffe Gebrauch machen würde, und ihnen zu diesem Zweck die Schußwaffe gezeigt. Auf dem kurzen Wege zum Landjägerhaus ergiffen die festgenommenen Personen plötzlich die Flucht. Nachdem der Zollbeamte der Waffengebrauchsverordnung entsprechend zu zunächst angriffen und darauf zwei Warnungsschüsse abgegeben hatte, gab er schließlich einen gestellten Schuß ab, durch den die eine Person getroffen wurde, während die andere über die Grenze entkam. Der Verletzte wurde nach Anlegung eines Rotenbandes in das Krankenhaus in Spitzkochen eingeliefert, wo er am 17. Mai verstarb ist. Feststellungen haben ergeben, daß es sich um zwei polnische Staatsangehörige handelt, die unerlaubterweise die Grenze überfritten hatten.

## Provokation?

Der „Kur. Dom.“ weiß zu melden, daß am 19. Juni auf polnisches Gebiet bei Mückenendorf amseit Konitz von drei polnischen Grenzposten ein deutscher Grenzposten im Alter von 26 Jahren erschossen worden ist. Dieser Sachverhalt wird durch den polnischen Paul Jans aus Schlobon. Sie sollen erklärt haben, daß sie die Grenze absichtlich zu dem Zwecke überfritten hätten, um sich verhaften zu lassen, da sie die deutsch-polnische Grenze nicht anerkennen und sie für ungerecht und rechtsmäßig halten. Diese Meldung scheint aus der gleichen Quelle wie die von den „deutschen Stifften“ art, dem Konitzer Wohnhof zu kommen.

## Curlius über die Zwischenfälle.

Reichsaussenminister Dr. Curlius ging im Reichstag auf die mehrfachen Grenzwisshenfälle der letzten Wochen ein; er wies mit Entschiedenheit gewisse Auslandsstimmen zurück, die behaupten, daß solche Zwischenfälle von deutscher Seite systematisch provoziert würden, um die Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse im Osten binzulenken. „Wir haben“, so führt er aus, „nicht nötig, solche Zwischenfälle aus dem Grenzverhältnisse zu beleuchten, aber die sich jeder Verständige längst im klaren sein muß.“

Dazu kommt ein moralischer Grund. Frankreich hat im Jahre 1918 Schuß abgegeben und hat sich sein Elend-Votrium wiedergewonnen. Das war etwas Natürliches (?). Aber Polen war mit Ausland zusammen besetzt worden. Warum hat man ihm einen breiten Stellen deutschen Gebietes gegeben? Das vertritt der Deutsche nicht, und daher konzentriert sich sein nationaler Groll gegen Polen. Daher hat die Formel herausgebildet, mit dem „Polieren“ muß abgerechnet werden, und daher erregt schon der bloße Gedanke eines Oloccarno die Entrüstung aller Deutschen. Gibt es keinen Ausweg aus dieser furchtbaren Situation? Sicherlich. Aber nicht mit Waffen kann die Regelung gefunden werden. Neue Kräfte, wie auch immer ihr Ausgang sein mag, müssen noch nicht Ungehörigkeiten stiften und die Forderungen verweigern. Aber alles wird sich von der Zeit herbringen können, wenn jeder von Geiste der Verständigung, der Mäßigung und der Klugheit erfüllt ist.“

Erfreulicherweise mehrten sich auch in der Presse solcher Eindrücke, die insolge ihrer geographischen Lage verhältnismäßig geringes Interesse an dem Problem nehmen, die Stimmen, die für die Unbillbarkeit des Weichsel-Korridors hinweisen. Der jüngste Grenz-

# Ausländische Pressestimmen zur Ostgrenzenfrage.

Die Einsicht, daß es auch im Interesse Frankreichs liegt, daß Deutschland und Polen in Frieden miteinander leben, ist in Frankreich allgemein. Man glaubt nun dort allerdings noch, daß ein deutsch-polnischer Ausgleich durch die Verwirklichung des Briand'schen Paneuropäisches zu erreichen sei, der alle Grenzen so, wie sie in Verträgen geschlossen wurden, garantiert. Eine weiterblickende Minderheit hat aber erkannt, daß es keine Ruhe und kein geordnetes Zusammenleben an der deutsch-polnischen Grenze geben kann, wenn Polen nicht wenigstens einen Teil der Werte wieder herausgibt, die ihm in Verlorenen und Genuß ohne eigenes Verbleiben zugeföhrt worden ist. Die „Liberté“ hat in diesem Sinne folgendes geschrieben:

„Heute wird nicht über der Franzos das Ziel des deutschen Falles, heute ist es der Pole. Polen ist im Besitz Osterreichs, einer Provinz, die reich an Rohle, für die deutsche Industrie unentbehrlich ist. Dazug, dessen Bevölkerung deutsch ist, wurde ohne Volksbestimmung, mit Rücksicht auf Polen, von Deutschland abgetrennt, und der Korridor, der Danzig mit Polen verbindet, isoliert Ostpreußen, darauf es seines Lebenssaftes und verarmt ist wirtschaftlich zum Tode.“

milienfall hat auch der spanische Presse Anlaß zu scharfer Kritik gegeben.

Die über ausgeführten antefestulandische spanische Zeitung „El Sol“ erklärt, die Situation, derentgegen deutliches Gebiet durch eine fremde Nation in zwei Stücke getrennt sei, sei unhaltbar und müsse einer gerechten Lösung zugeführt werden, wenn man für die Zukunft ähnliche Zwischenfälle vermeiden wolle. Das durch den polnischen Korridor abgetrennte Ostpreußen sei eine unvergleichbar größere Quelle des Hasses, als es das im Jahre 1870 von Deutschland annektierte Elsaß-Lothringen jemals gewesen ist. Solange es existiere werde der polnische Korridor ein Grund zur Anfechtung bleiben, deshalb habe man auch bereits in einigen europäischen Zentralen von der Notwendigkeit seines Verschwindens gesprochen.

Auch andere spanische Blätter, wie „Liberal“, „Debate“ und „ABC“ äußern sich in ähnlichem Sinne. Das ABC schreibt, es gebe keine andere Möglichkeit zur Beseitigung der deutsch-polnischen Mißstände, als eine Grenzberichtigung und den erneuerten Zusammenfluß der preußischen Provinzen durch die Aufhebung des polnischen Korridors.

Die „Cibuna“ in Rom gab ausführlich den Danziger und den polnischen Standpunkt zu der Eingabe des Danziger Senates an den Völkerbundskommissar wieder und erklärte hierbei zum Schluß: „Obne die Voraussetzungen kann, wie erwähnt, kein Vertrag, der nicht maßgebend die belagerte Situation behandelt wird, deren politischer Gehalt es offensichtlich macht, daß sie sich auch vor dem Völkerbundsrat konstat, kann man daran erinnern, daß die Verträge, auf denen die ganz besondere Verfassung der Freien Stadt fußt,

eine wesentliche Voraussetzung hatten, und zwar die, daß nach dem ungewohnten Krieg die Völker, und wenn sie verschiedener Rasse, Sprache und Art seien, genügt wäre zu einer friedlichen und wirklichen Zusammenarbeit vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet. Das ist die wesentliche Voraussetzung für die Unterzeichnung dieser Voraussetzungen, und ein Beispiel für das Maß, bis zu dem die Atmosphäre durch die Politik und ihre Untugenden vergiftet werden kann.“

### Das Unrecht an Ostpreußen.

Reichspräsidentpräsident a. D. Dr. Simons eröffnete die erste Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht in Königsberg. Die Redner der Ostmark ließen sich ein Grund, zu zeigen, daß die Gesellschaft sich mit der Ostmark verbunden fühle und die Not mittragen wolle. Der jetzigen Lage in Königsberg sei keine andere; besondere Bedeutung sei, „Völkerrecht oder was dafür heute ausgegeben wird, ist für Ostpreußen eine schleichende Krankheit geworden. Gestaltete das Völkerrecht ist der Versailles Vertrag, und dieser Vertrag hat das verwerfliche Experiment gemacht, die Dislokation eines einheitlichen Wirtschaftskörpers vorzunehmen, in dem er einen Trennungsschnitt zwischen der deutschen Ostmark und dem übrigen Heimatland gezogen hat. Diese Trennung ist ein völkerrechtliches Unrecht.“ In diesem Sinne sprach Ostpreußen Dr. Siebke an, daß die Äußerung in dem Wiederanbau des internationalen Rechts nur dem Fortschreiten dienen werden, „wenn die schwere internationale Rechtswidrigkeit, die Ostpreußen sowie dem Reich mit Hilfe des unmöglichen Korridors mißgeschehen ist, beseitigt wird.“

## Wer gehört zur nationalen Mindertheit?

Nach der preußischen Minderheitenführerordnung vom 31. Dezember 1928 hat jeder Staatsbürger die volle Freiheit, ohne Rücksicht auf seine Rasse, Religionen- und Konfessionszugehörigkeit, selbst zu entscheiden, ob er mit seine Kinder sich zur Mindertheit erheben wollen oder nicht. Die Bestimmung geht also von dem obersten Grundsatze jeder freiheitlichen Minderheitenführung aus: „Minderheit ist wer will!“ Es mutet zunächst sonderbar an, daß es gerade die Leute vom „Polenbunde“, die sich mit ihren Klagen über eine englische Bedrückung der Polen in Preußen ihr lautes Ror verdienen, sind, denen dieser Grundsatze des deutschen Minderheitenrechtes nicht paßt. Ein Blick auf die Verhältnisse im deutschen Osten belehrt uns über den Grund. „Was ist sich im polnischen Osten nicht einig darüber, erzieht, „Polen“ es eigentlich in Deutschland lebt; werohlfür nicht nur ein „minderheiten 11 Millionen“, oft aber auch von 2 Millionen und mehr.

Diese hohe Zahl steht aber in auffällig lebhaftem Verhältnis zur Zahl der Leute, die es mit dem „Polenbunde“ halten, die ihre Kinder in polnische Schulen zu schicken wünschen, polnische Zeitungen lesen und bei den Wahlen ihre Stimmen für die polnische Liste abgeben. Und Mißverhältnis erklärt sich daraus, daß die polnische „Prolegenda“ außer den mickeligen Schulbuchhängern auch die „Majors“, die Doppelvertrugenen und einen Teil der deutschen Bevölkerung, die katholischen Bekenntnisses und „polnischer Abkunft“ ist, kurzehabend zur polnischen Minderheit zählt. Es handelt sich um mehrere hunderttausend Menschen, die der „Polenbunde“ unter seinen Einfluß bringen möchte; diese wollen aber nicht polnische Minderheit sein; der „Polenbunde“ hat also wenig Aussicht, sie ins polnisch-nationale Lager hineinzubringen, solange der Grundsatze gilt, daß zur Minderheit gehört, wer will.

Er hat sich daher zu einem anderen Grundsatze bekannt, der die ihm unangenehme freie Willensentscheidung der umwohnenden ostpreussischen Bevölkerungsgruppen ausschließen soll. In einem Artikel des „Arar“ Nr. 130 vom 6. Juni d. J. geht ein „Polenbunde“, Johana Waczmjki, erneut mit dieser Frage auseinander. Er sagt, daß das polnische Kind in die polnische Schule, die deutsche aber in die deutsche Schule gehen soll, wenn es nicht anders (wenn man) ohne Befragung der Eltern, ohne Antrag, „Jedes Kind, fügt Waczmjki erläutert hinzu, habe das natürliche Recht, gehörend erziehen zu werden; diese gehörende Erziehung müßte die größte Einbuße erfordern, wenn sie sich nicht in der Mutter-sprache vollzieht. Sehr schön! Waczmjki aber vertritt die falsche Ansicht, daß „Polnisch die Mutter-sprache der Majors ist; er möchte, daß „Polnisch“ als die einzige der Erziehung der Vorfahren im Hause ist, und daß die deutsche Sprache, wo sie Eingang in die mütterlichen Familien Oberbegriffen gefunden hat, wieder verdrängt wird. Kurzum: er vertritt die Ansicht, daß einer, der sich bisher der polnischen Sprache bedient hat oder dessen Eltern polnisch gesprochen haben, nach Möglichkeit daran gehindert werden muß, die deutsche Sprache zu erlernen, weil er dadurch dem „Polenbunde“ vorzuziehen kann. Er will also den Dreyer der friedlichen Minderheiten „langher Volksrecht“ im Bereich der Minderheiten im Hause ist, er hindern und, wenn irgend möglich, wieder rückgängig machen. Bescheidend dafür, wie Herr Waczmjki und mit ihm der „Polenbunde“ sich dieses Attentat auf die freie Willensentscheidung in nationalen Dingen denkt, ist folgender Satz: „Ein Mensch polnischer Herkunft und polnischer Zunge, der von sich behauptet, er sei ein Deutscher, ist ein anormaler, unzurechnungsfähiger Mensch, ein Verbrecher, der nicht verdient schon von Amts wegen einen Wortmund.“

Die deutsche Schulgesetzgebung soll also so eingerichtet werden, daß es den noch fremdsprachigen Eltern, die unweiselhaft zum „Deutschland“ neigen, unendlich gemacht wird, ihre Kinder in die deutsche Schule zu schicken. Denn diese Kinder sollen in polnische Schulen eingeschrieben werden, soll sogar eine Befragung der Eltern, die „Baczmjki“ ausdrücklich betont. Die Eltern werden also die freien Willensentscheidungsrecht über die Erziehung ihrer Kinder beraubt; sie werden von Amts wegen unter die Vormundschaft einer Stelle gestellt, die darüber entscheiden soll, ob sie Deutsche oder Polen sind. Dabei wird nicht nach dem Bekenntnis zu diesem oder jenem Volkstum, sondern, wie ein anderer „Polenbunde“-Redner, Waczmjki, einmal ausführt, nach „Hautfarbe, Sprache und Beseitigung“ gefragt. Das ist nicht nur, was das nationale Bewußtsein eines Menschen objektive von dritter Seite abgefragt werden soll, da es sich doch nur im Bekenntnis äußern kann. Wer die Verhältnisse im Osten kennt, wird leicht einsehen, daß die Beurteilung der nationalen Zugehörigkeit nach Abstammung und Sprache durch Dritte unannehmbar ist, da es in zahllosen Fällen zu einer Vergewaltigung des nationalen Bewußtseins führen muß. Denken wir nur, daß nach der landläufigen polnischen Meinung die Bevölkerung Ostpreußens überwiegend polnischer Abstammung (ist und daß Baczmjki in seinem „Arar“-Artikel besonders hervorhebt, daß bei Anwendung des polnischen Grundgesetzes „nicht nur in jedem Ort des südblichen Ermland, sondern vor allem in „Majoren“ der Schulunterricht in polnischer Sprache stattfinden müßte — obwohl in diesem Lande keinerlei Migrations, mit den Polen gemeinsame Sache zu machen, besteht und obwohl die „Majoren“ sowohl ihrer Abstammung wie ihrer Sprache nach schon lange keine Polen mehr sind! Es hört sich also etwas merkwürdig an, wenn Baczmjki gegen den deutschen Grundsatze einwendet, daß er praktisch nur dort in die Tat umgesetzt werden kann, wo die Möglichkeit einer wirklich freien Willensäußerung besteht, ohne sich darüber auszusprechen, wie er sich des Verfahrens einer Beurteilung der nationalen Zugehörigkeit nach Abstammung, Sprache und Beseitigung in der Praxis des polnischen Alltags eigentlich denkt. Daß die freie Willensäußerung die Voraussetzung für die Durchföhrung des deutschen Grundgesetzes bildet, versteht sich von selbst. Ebenso klar ist aber, daß durch den Grundsatze des „Polenbundes“ die Unterdrückung der persönlichen Freiheit gesetzlich sanktioniert wird. Die in Oberbegriffen angewandten Methoden des Schulunterrichts gegen die deutsche Minderheit, namentlich die „Polnische“ in der Muttersprache der Kinder, sind ein Zeichen von unheimlichen Gewalttätigkeiten und Konflikten die polnische Auffassung, die dort j. T. verwirklicht worden ist, führt.

Wenn wir den polnischen ebenso wie den deutschen Grundsatze für das Minderheitenrecht auf eine Formel bringen wollen, so ist es die: „Minderheit ist, wer dazu bestimmt ist.“ Eine solche Formel kann nur der Vertrag, der die kulturellen Unterlegenheit seines eigenen Volkstums bewußt ist. Was diesem an innerer Werkkraft fehlt, will er durch den autoritativen Spruch irgendeiner Stelle ersetzen. Dabei wird kein Zweifel darüber gelassen, daß die Stelle, die über die nationale Zugehörigkeit entscheiden soll, der „Polenbunde“ oder eine von diesem ausgeübte Stelle sein muß. Diese müßte befreit sein, die phantastischen Konventionen und phantastischen Kriterien, deren sich polnische „Prolegenda“ bedient, um den polnischen Charakter Ostpreußens zu „beweisen“, in die Wirklichkeit umzusetzen. Wir würden es bei einem Eingehen auf



# Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 11. — 11. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

27. Juni 1930.

## Aus Friedrich Spielhagens Erinnerungen an Pommern und die Ostsee.

Es ist eine verhältnismäßig schmale Wasserstraße, an der Straßlaund liegt. Der Lag braucht noch nicht einmal besonders klar zu sein, um uns auf der gegenüberliegenden Rügenischen Küste jede irgend bevorzugende Einzelheit erkennen zu lassen. Nur nach Norden hat man einen freieren Blick und auch nicht auf die offene See, melohre die kleine, seitdem von der Sturmflut in zwei Teile getrennte Insel Hiddensee vorgelagert ist. Durch die schmale Straße geht ein starker Strom, der sie dem Versandnetwerden aussetzt und so, zum größten Nächstteil der Stadt, die Schiffahrt erschwert und beeinträchtigt. Über diese Beschränktheit und Enge der heimischen Gewässer, die den erbarren Kraftfahrern viel sorgenvolle Stunden bereiten mochten und in der Tat bemerkt haben, daß Straßlaund im Laufe der Zeiten aus der Reihe der großen Emporien ausgefallen ist — dem Kraben kamen sie gar trefflich zufluten. Er durfte hier, wo Spiegelglatt die Flut sich lockend dehnte oder vor dem Anhauch frischer Winde sich in mäßigen Wellen furchte, welche nur ein leiser Sturm zu wilder Wut peitschte, von Sommers- bis Herbstesbeginn die schon als Kind in der Winterschwimmanstalt zu Magdeburg erlernte Kunst üben; die Kraft der Muskeln fühlten an den Rudern, mit denen er das leichtere Boot oft gegen die über ihn zur Rügenischen Küste trieb, oder im Schiffschublauf, wenn nun der Winter gekommen war und die Wasser unabhöbar weit hinaus mit einer festen Eiskecke überzogen hatte. Da hat denn noch der Sturm die Stunden, die das Kind in der Klippshule bei dem Küster sinesklos verträumt, rechtlich wieder eingebracht. Wie oft ist ihm der Stürzen die Nacht herabgelanien mit ihrem Sternengelock, die Klippshulen umdrillen im Dunkel hüllen, durch welches, häufiger noch der Stabstseitener von der Inselseite rötliche Lichter dümmerten; die Fischer, die draußen gefischt hatten, auf ihren mit den langen, silbergespitzten Stangen mindlich gebrachten „Dekschiffen“ geläutert vorüber bulchten; endlich das Klingeln eines verspäteten Schlittens auf der „Bahn“ den Unermüdblichen mahnte, daß es auch für ihn die höchste Zeit zur Heimkehr sei! In dem amtlichen Wirkungskreise meines Vaters nahm die ihm obliegende Sorge für die Wasserbauten des Regierungsbereiches eine breite Stelle ein. Da galt es, jene enge Wasserstraße, von der ich oben gesprochen, in gutem Stande zu erhalten, die alten Verankerungen zu beheben, für zweckmäßige Anlege Riegen, die jetzt in jedermanns Munde sind, zu einer Zeit kennengelernt, als sie für den Binnenschiffverkehr kaum noch entdekt und selbst dem nachbarlichen Straßlaunder schwer zugänglich waren. Immer werde ich des sonnigen Mittags gedenken, als dem von der See Heranziehenden die heißen Kreisfesseln der Stubenkommer zum ersten Male aus der blauen Flut aufstiegen; immer jenes mondüberglänzten Abende, als ich zum ersten Male die Strandlinie über dem stillen schwarzen Wasser des Hertholtes bei geheimnisvoller Dämmerung sah. Wie ungewöhnlich ist jener andere Abend, als ich zum ersten Male über den stürzenden Wellen vom Strande von Arkona aus dem roten Feuerball der Sonne am Horizonte schweben und verschinken sah! Und dem durch das Steingeröll am Ufer Strömen

fast liebhaftig die Graßingeltalt des Apollopriesters Chryses erschien, wie er zu seinem Gotte fleht, die ihm gelohene Schmach an den Achänen zu rächen, und die des Selbstmordlichen, wenn er der Mutter klagt, daß ihm Zeus die Ehre verweigert, die ihm gebührt, den sie gegeben habe, „nicht lange zu wandeln im Lichte“. Gewiß rühmt einmal gelegentlich der italienischen Reise den Homer, der, angezogen der Schöne und Majestät des Meeres, erst recht in seiner Dichtergroße erscheine. So nehme ich es zu den höchsten Begünstigungen meines Lebens, daß ich mich in meinen Lieblingsdichter hineinträumen durfte, als mir das griechische Original noch ein Buch mit sieben Siegeln war, zu dem ich nur erst den oft so wunderbar verschönerkten Schluß der Döhlischen Überetzung in der vor Erzeugung zitternden Hand hielt. Und völlig homerisch mutet es mich an, gebente ich des „Raden“.

Der Raden aber ist eine kleinste, die dem östlichen Eingang der Wasserstraße, vor dem Ausflusse der Peene, zwischen dem Festlande und Rügen gelegene Insel. Sie besteht aus flachem Sand, der sich nur an der Mündung zugekehrten Seite etwas breiter hebt und höher hebt, um, nach der Mitte sich zusammenziehend, am anderen Ende in einer vom Wasser überfluteten nachbarlichen Spitze auszufolgen. In jener, von der nördlichen Düne ein wenig geschützten Mitte drei, vier niedrige Häuschen für die Posten und den Steuerkassierer; hinter den Häuschen ein paar mögter Raststifflöcher; vor denselben Hüsnische mit Hüdnchen und Gärtchen, in denen die Reife munberlichlich duftet und die Sonnenblumen ihrem geliebten Gestirn vom Aufgang bis zum Niedergang das Antlitz zumenden können.

Stelle sich nur ein paar Fuß über den Meerespiegel erhebende Sandbank ist der Ausgangspunkt des Vaters. Er nennt sie mit Stolz sein „kleines Königreich“. Hat er es sich nicht geschaffen, so muß er es doch fortwährend gegen die Wut der Elemente, die es ihm entziehen wollen, schützen durch kunstvoll angelegte Dünen, sorgsam gepflegte Plantagen vom Strandgras, durch ein paar hundert Eichenen Loge, die er an dem breiteren Ende dem Wasser anstrahlt hat und die es freilich noch weit haben, bis man sie selbst in der Übertreibung ein Gehölz nennen kann, aber doch

den Umständen nach fröhlich gedenken. Da ist es denn begrifflich, daß die Handvoll melobchschönerer Bewohner den jeweiligen Besuch des Vannes, der noch Vater für sie ein Freudenfest feiern und seine Jungen, mit denen er sie mitbring, loszulassen auf den braunen, von den Werken des Meeres gebürteten Hüben tragen. Ich habe seitdem gelegentlich wohl auf Fühlenschiffen in feindlichen Betten geschlafen. Es war das soweit eine ganz angenehme Situation. Aber in mie tiefen Schotten tritt sie, gebente ich der Reinhalten Seegrasmatratze, auf der den übermächtigen des Windes Draußen und des Meeres Kaufden in trauerndem Scherz werten. Aus dem er dann des Morgens, wenn die Sonne durch die niederen Fenster in das weißgetünchte Stübchen mit seinen schwarzlichen uralterlichen kaltenmäßigen Möbeln fiel, erwahte, himmelhellen Sinnes den Wandern, die ihm der Lag bringen würde, entgegenzuwenden.

Dieser Wandel nicht geringstes war er in diesen Gewässern flottenweise große Dampfbugger mit den unendlichen tiefen Dampfarmen, die er, kochend und köhnend, in das Wasser senkte und wieder hob, die fanggefüllten Kübel in die zu beiden Seiten besetzten flachen Pröme auszufüllen. Ein ausgearbeiteter Dampf, der, als er seinen heißen Namen „Ädler“ empfing, nicht geacht hatte, zu weih



Ruf von Ost.

(3a dem Haff auf S. 48.)

den Umständen nach fröhlich gedenken. Da ist es denn begrifflich, daß die Handvoll melobchschönerer Bewohner den jeweiligen Besuch des Vannes, der noch Vater für sie ein Freudenfest feiern und seine Jungen, mit denen er sie mitbring, loszulassen auf den braunen, von den Werken des Meeres gebürteten Hüben tragen. Ich habe seitdem gelegentlich wohl auf Fühlenschiffen in feindlichen Betten geschlafen. Es war das soweit eine ganz angenehme Situation. Aber in mie tiefen Schotten tritt sie, gebente ich der Reinhalten Seegrasmatratze, auf der den übermächtigen des Windes Draußen und des Meeres Kaufden in trauerndem Scherz werten. Aus dem er dann des Morgens, wenn die Sonne durch die niederen Fenster in das weißgetünchte Stübchen mit seinen schwarzlichen uralterlichen kaltenmäßigen Möbeln fiel, erwahte, himmelhellen Sinnes den Wandern, die ihm der Lag bringen würde, entgegenzuwenden.

Dieser Wandel nicht geringstes war er in diesen Gewässern flottenweise große Dampfbugger mit den unendlichen tiefen Dampfarmen, die er, kochend und köhnend, in das Wasser senkte und wieder hob, die fanggefüllten Kübel in die zu beiden Seiten besetzten flachen Pröme auszufüllen. Ein ausgearbeiteter Dampf, der, als er seinen heißen Namen „Ädler“ empfing, nicht geacht hatte, zu weih

melancholischem Gesüßigt er einst begrubt werden würde, nahm die gefüllten dann an Schlepptuch und schaukelte mit ihnen langsam einer indifferenten Stelle an der Küste zu, wo sie sich über Voss entledigen durften. Die Arbeit übernahm der Inspektor, ein älterer, behärdener, guttelliger Mann. Sie begann im frühesten Frühjahrs, am im späten Herbst zu endigen. Während der ganzen Zeit verließ der Mann seinen Posten nicht. Ich begriffe erst später, wie er, der doch auch einmal, wie der „Aldler“, dessen Kollie in den Wägen, Speise- und Schlafzimmern war, in die Berne geföhrt haben mochte, so, abgeschoben von jedem Verkehr mit gebildeten Menschen, die schauerliche Einsamkeit seines Verweils durch viele Jahre ertragen hat, ohne darüber nachzudenken zu werden; damals erschien er mir als der Wenigstenswertige aller Sterblichen. Er, der beständige den Himmel über sich, die Wellen unter sich hatte und des Abends in der traulichen Kollie beim besangenen Stroß so prächtige Geschichten zu erzählen mochte, von dem Sturm im vorangegangenen Herbst, der, wenn er noch eine halbe Stunde länger gewüthet, die ganze Skottille vernichtet hätte; von dem englischen Schoner, der in diesem Frühjahrs bei Mönchgut strandete und dessen Besatzung, die die Posten endlich bekommen konnten, nur noch in einem großen beutenden schwarzen Aufwindbänder bestand — demselben, der jetzt zu den Füßen des Erzählers so behaglich schlafte, und mochte: dem Schiffwahrer, der getrennt auf einem Vorküstenloos gewohnt hatte, das Ungethüm nicht aus dem Wasser heben, aber auch aus dessen fettem Rücken die zu tief eingeschlagenen Fänge nicht wieder lösen konnte und so, als Opfer seines Opfers, schreiend und mit dem Säugeln schlagend, an der Oberfläche des Wassers hingschleift wurde, bis er den Blicken der staunenden Zuschauer in den ferneren Wellen verschwand.

Es ist möglich, daß, wenn der gute Mann mit einförmiger und von der Seewelt (vielleicht auch dem Stroß) etwas besserer Sinne und des Abends erzählt, er die strenge Ernte, welche die Wahrheit zwischen sich und der Uebertreibung zieht, nicht immer einbüßt. Ich möchte das wenigstens nachträglich aus dem bräunlichen Vödeln schließen, das bei gemessenen Stellen über das gute Gesüßigt des Vaters spielte. Aber mer dürfte dem Erzähler von Abenteuer sein gutes obdunkeltes Recht schmätern? Wie wir weiter unten sehen werden, hatte der Knabe, der da mit großen Augen an den Lippen des Wundermannes hing, als Ursache, mit seinen Bedenken zurückzubalten, auch wenn sie ihm gekommen wären.

Sie kamen ihm aber nicht und konnten ihm nicht kommen, da er manches von dem, was da erzählt wurde, oder doch dem Ähnlichen selbst erleben durfte und sich ihm noch mehr als ein hohes, ja ein ganzes Wunder erschieht. So, daß er mit dem Leben bei folgendem Ereignis davonkam.

Ich hatte auf eine große, dort Seerabe genannte Möse, die auf der äußersten, bereits vom Wasser hellenweiße überfluteten Spitze der Insel lag, sehr geschossen. Der mächtige Vogel rief sich, sich aber noch einem zweiten Schusse aufs Wasser zurück, nicht tot, da er weiter schwamm, sondern nur flügellos. Die abgeschossenen Finte auf den Sand legen, mich der Kleider entledigen, in das Wasser laufen, bis es tief genug zum Schwimmen wurde — es war das Werk von wenigen Minuten. Da ich kommen mit dem Leben: ich und etwa hundert Schritte vor mir der arme Vogel, der nur manchmal den Kopf ein wenig nach mir zurückwandte. Der Zwischenraum, wie sehr ich mich auch abmühte, blieb derselbe (stern chase is long chase, sagt der Engländer) ich mußte endlich die augenscheinlich hofungslose Jagd aufgeben. Zu meinem Verwundern sah ich nun, wie weit ich mich von der Insel entfernt hatte; aber das Verdröben wurde um Schrecken, als ich bemerkte, daß ich nunmehr in dem Wasser sich gewandt hätte, nicht in Spiegelglatt war, meiner Finte nicht nach nicht näherte, sondern ganz weislos weiter von demselben abtrieb. Ich hatte von dem Strom gehört, der, je nach dem Staude des Wassers, mit wechselnder Kraft um die Spitze der Insel lief. In diesen Strom war ich geraten. Das mußte ich mir sagen, legte er mich auch und daß, wenn ich das Herklopfen, welches mich von der schauerlichen Größheit überkommen hatte, nicht bändigte in dem Wellen, ohne den die große Entweichung denn auch sonst durchaus frei bewegen dürfte, allein auf meine Expedition gegangen; auf dem sonnenüberglänzten Strand, dessen äußerer

Rand längst für mich verfunken war, zeigte sich niemand; und wer, wenn sein Blick nicht zufällig die Richtung nahm, hätte den Punkt im Wasser, der mein Kopf war, bemerken sollen? In dem Moment, als mir meine geföhrlige Lage klar geworden war, hatte ich mich auch darüber schlüssig gemacht, was ich zu meiner Rettung tun müßte. Ich mußte, um nicht immer weiter abzutreiben, mich ferwärts wenden, die letzte Kraft daran setzen, aus dem Strom zu kommen. Worin das gelangen, wollte ich, in dem Wasser still auf dem Rücken liegend —, was ich gut verstand —, ruhen, bis ich imlande sein würde, die eigentümliche Rückfahrt ansetzen.

Zweifellos unter dem Schutz einer gnädigen Meerestgöttin, obgleich ich sie nicht sah — nicht einmal in der Form eines Wellenbuchs — und sie mir auch keinen Schleiher zurückließ, habe ich das Programm ausführen können und bin nach, ich weiß nicht wie langer Zeit, an einer von meiner Ausfahrt weit entfernten Stelle wieder aus Meer gekommen, moor „kraftlos von der schrecklichen Arbeit“ und der Stimme herab unter des Atems, aber nicht, ohne mir (als ich —) mich wohl notgedrungen mußte —, mein Abenteuer beistehende eine väterliche Strafpreßig zuzuschien. — Eine sehr milde, gütige, denn er war allezeit die Milde und die Güte selbst, der liebe Vater, und hatte ich nicht der Moral, in die sie doch auslaufen müßte; daß, mer sich in Gefahr begibt, darin umkomme, indem ich glücklich der drohenden Gefahr entrannt, die Spitze abgedroht?

Eine andere Moral und die mir für mein Leben ein Vorklaren geworden, jagt ich selbst aus einem zweiten Abenteuer, das mir nicht minder in treuem Gedächtnis geblieben ist, obgleich es dabei keinerlei Gefahr zu bestehen gab.

Wir fuhren — der Vater und ich — von dem Wagger, der wohl eine halbe Meile weiter in See lag, in einem Boote nach der Insel zurück. Jeder von uns hatte eine Steuer, bis mir das Glück ereichte, das Rudern im Vorbereitend ich hatte, mochte es meine Unvorsichtigkeit war, mir sein Rudern (seinen Riemen, um in der pommerischen Schiffersprache zu reden) erbeten und hielt scheinbar Eakt mit dem anderen Bootsmann an meiner Seite. Der Vater hatte gemeint, ich würde es wohl nicht lange tröden, denn es war nämlich harter Seegang und infolge dessen das Rudern keine leichte Arbeit. Der Zweifel hatte meinen Ehrgeiz geweckt, ich war entschlossen, bis mir das Glück ereichte, das Rudern nicht mehr abzuwarten, sondern es selbst zu übernehmen. Ich sah, daß ich meiner Kraft wohl noch zu viel zugemutet. Die Arme begannen mir zu erlahmen; das Herz fing an, dumpf zu schlagen, der Atem zu fliegen. Ich wollte meine Schwäche nicht eingestehen, nicht tun, was mir niemand verdächt hätte, jeder als selbstherrlich und angeschlossen haben würde, zumal der Vater, der übrigens, in Gedanken verloren, still am Steuer lag und für die Zeit meiner gut nicht achtete. Endlich mußte ich mich absetzen, und der Vater, der mich nach dem Kopf über die rechte Schulter genandt, dem Matrosen vorn im Boot zuzuwinken, er möge mir das Rudern abnehmen, als der an meiner Seite sagte: „Jung Herr, remen Se tau, jüst Jegat uns de Swoed am End' noch über!“ (Junger Herr, rudern Sie zu; Jost segelt uns der Schwede am Ende noch über.) Aufblickend lag ich ein großes Jahrszahl wollen Segeln, das ich wohl schon vorher bemerkt, auf dessen Rücken ich mich nicht mehr absetzen konnte. Ich hatte mich nicht an den phlegmatischen Ruhe, mit welcher der Matrose die Worte gesprochen, hörte ich deutlich heraus, daß er, der Hundelung zu rudern geordnet war, in der mir zugemuteten Leistung nicht nur nichts Verdönderes, vielmehr eine einfach selbstherrliches Lob. Und gerade dieser Note aus dem ehernen Munde der Rotmundigkeit kommende noch mehr als die Stimme des Gemeinen. Ich sah, daß ich Augenblicke noch etwas dringender Gefordert. Ich schämte mich meines Kleinmuths, meiner Schwäche; ich die Zähne aufeinander, und — wor es der Anbruch des Willens, der den letzten Funken von Kraft in mir wieder zur Flamme anblies, hatte ich die erste peinliche Ermüdung der ungewohnten Arbeit gerade in diesem Augenblicke überstanden und dachte die von der Schmerzensität defreite Kraft frei spielen lassen. Ich „rubte“ nicht, nicht er geordert hatte, nicht mehr als ich scherte, die noch übrige, recht bedeutende Strecke, bis der Kiel des Bootes knirschend auf den Sand der Insel lief.

## Reichspsicht am deutschen Ofen. \*)

Von Reichsbräupräsident Dr. Hans Rastler, Reichskanzler a. D.

Politisch, wirtschaftlich und als besonders kräftige Quelle deutscher Wehrbarkeit, oder auch kulturell ist ein Deutschland, das in echten Sinne wieder Großmacht werden müß, ohne die Fäden des deutschen Ostens undenkbar. Es ist undenkbar ohne den Ernährungszusatz, den aus infändlichem Gebiet der Osten den dichtbevölkerten Keilen des alten Stammeslandes zuföhrt. Auf den weiten Kornebenen des Ostens ermahnt der geräumige Binnenmarkt als gesichertes Abgabegeld, das dem Unterbau auch aller Ansbauarbeiten bildet. Der Oststrom treibende Menschen in dem Wellen, ohne den die große Entweichung dort niemals vor sich gegangen wäre, stammt zu einem großen Teil aus den östlichen Provinzen. Und allgemein verdankt die deutsche

Volksernährung ihre größten Fortschritte den pflanzlichen Erzeugnissen, die der weisse und jüdische Deutsche durch den östlichen Deutschen erfuhr. Deutschland ist unenkbar ohne die Eigenschaften der Menschen, die seit tausend Jahren, Geschlecht um Geschlecht, für das der Willens und Unkultur abgerundene Land ihre Wehrkraft hingeben haben. Wenn Goethe von Italien sagt: „Ohne Sizilien macht es kein Bild in der Seele“, so weiß niemand um die letzten Wehrkraft des Reichs, der nicht in sich aufgenommen hat, was Ostpreußen, was die deutsche Reichsallianz, was Westpreußen, was Pommern für Deutschland bedeutet. Der Osten des Reiches hat dem Westen und Süden all seine großen kulturellen und wirtschaftlichen Gaben im Laufe der Jahrhunderte reichlich vergolten.

\*) Wir entnehmen die Darlegungen der Zeitschrift „Volk und Reich“, die sich um den deutschen Osten außerordentlich verdient macht.

Jetzt ist der Osten in Not, ist in einer großen, jeden Gag schwerer und dringender werdenden Not. Es ist eine Not, die nicht aus Coges-



ereignen entsprungen ist, sondern eine organische Not, die nur durch Annäherung von Mitleiden zu heilen ist, die den ganzen Volkskörper neu durchbluten. Alle Einsparmaßregeln, die zur Festigung des Ostens ergreifen werden können, werden nur dann anhaltigen Segen bringen, wenn das ganze deutsche Volk begreift, daß es jedes Deutsch und aus seiner Kinder und Enkel eigener Ruten ist, dem Osten gründlich und bald zu helfen.

Was im Osten Deutschlands sich vollzieht, ist die Fragestellung des tausendjährigen deutschen Kolonialwerkes. Schon vor dem Kriege hatte die Bevölkerungslage eine Richtung verändert. Wegen die unbrängenden Slawenkräfte wurde vom kaiserlich preussischen Staat der damaligen Zeit das große Siedlungsmerk der Russen angelehrt. Durch die Folgen des Weltkrieges verlor dann das Deutschtum fast alle seine Vorkriegstellungen auf dem Gebiet des russischen Vorkriegsreiches. Jetzt nach Beendigung des blutigen Ringens, unter dem Druck der völlig untragbaren Grenzbedingungen blüht das Deutschtum im Osten fortgesetzt ein Widerstandskraft ein, auch in dem ihm verbliebenen Pöbelbereich. Das Rückwärtsdrängen der Massen aus dem Osten Deutschlands nach dem Westen nimmt ein bedrohliches Ausmaß an. Damit ist nicht nur der Fortbestand einer Kolonie gefährdet, nicht nur der Fortbestand der „Insel Ostpreußen“. Wer so sieht, sieht falsch, in Gefahr ist Deutschland.

Wie einmal aus innerem seelischen Erleb die Wanderung nach dem Osten sich vollzogen hat, so muß jetzt aus innerem seelischen Erleb des ganzen deutschen Volk sich vollziehen. Die großen Ereignisse der Geschichte vollziehen sich nicht ohne tiefe seelische Begründungen. Als die Deutschen im frühen Mittelalter das Siedlungsmerk im Osten begannen, da zogen sie hinein in den Kampf auf Leben und Tod, in das Ringen mit einer kargen und kargen Erde, ihres Schicksals bewußt und sich doch beglückt fühlend, weil sie wußten, daß diese „Landnahme“ ihnen und ihrer Kinder und ihrem ganzen Volk „Sagen gerecht“ würde.

Der neue Kampf im Osten und um den Osten kann nur gewonnen werden, wenn ganz Deutschland ihn führt. Der Marsch an der Grenze muß wissen, daß er im Mittelpunkt des politischen und wirtschaftlichen Denkens seines Volkes steht, daß seines Landes volle Kraft bereit ist, sich hinter ihn und seine Selbstbehauptung zu stellen.

## Eine Dichterin der Grenzmark Posen-Westpreußen.

### Zwischen Ost und West.

Wenn ich auch nicht im Osten geboren bin, so fühle ich mich doch diesem Teile Deutschlands tief verbunden und verwandt. Es mag daher kommen, daß meine väterliche Familie aus Ostpreußen stammt und einige Jahrhunderte dort gelebt hat, ehe sie nach der Provinz Sachsen zog. In ihrem Namen lebt ja auch heute noch der Klang, der an die alte Heimat erinnert.

Ich selber habe oft zwischen Ost und West gemacht und bin viel herumgemanert, ehe ich meine neue Heimat in der Grenzmark fand. Als östliche Landshafte war sie mir von Anfang an nah und verwandt und befügte in mir das Gefühl, hier schon irgendwie vormalig zu sein. Im Laufe der Jahre löst sich diese Bindung entwickeln und befestigen und vielleicht einmal der Hintergrund zu neuem dichterischen Schaffen werden. Mein ostmärkisches Blut, der Dank, den ich in der neuen Heimat für neun schöne Jahre schulde, und die schwere Zeit, die uns fester als alles andere mit unserem Lande verknüpfen läßt, werden eine Kette bilden, die mich unwillkürlich mit dem Osten verbindet.

Ruth von Brandenstein, geb. von Ostau.

Wir freuen uns, daß in dem jungen dichterischen Geschlecht auch unsere Heimatprovinz gut vertreten ist. Zu den bisher bekanntesten Schaffenden reihet sich ein neuer Name: Ruth von Ostau. Als „Geschichte des Herzogs“ läßt sie ihren ersten Gedichtband, bei Erich Richterstein in Weimar erschienen, herausgehen; im „Ostland“ haben wir bereits zweimal Beiträge von ihr bringen können.

Geschichte des Herzogs... Mit dem Innersten erlebt und schaut sie, und was das Herz erlebt, findet die strenge Künstlerin Form. Der seelischen Erleben ringt sich zur Gestalt; schließlich wird erschlossen und meist sich über Rahes und Vertrautes, über Landstift und Menschen ins Ewige hinein.

Die Knappe, herbe, gefasste Form dieser Lieder und Sonette kann da aber dort vielleicht noch knapper und gefasster sein, und mit ihr es nicht vollständig, daß ihre Dichterin, deren erstes Buch eine wirkliche Leistung bedeutet, die letzten Haltungen an andere Dichter überwinden und vollends zum Eigenen durchbringen wird.

Ob Ruth von Ostau eine nördliche Brücke, einen Großflutmarzen, eine Sommer- oder Herbststimmung erschaffen läßt, immer geht ihr Dichten über das Gegenständliche, das Objektive hinaus, ins Persönliche, ja, ins Ewige hinein. Wie auf schmaler Kante berührt sich die

Mächte uns zur „Wacht am Rhein“ ein Lied von der „Wacht an der Weichsel“ geschickt werden, das deutsche Herzen schwingen macht.

Das deutsche Volk hat als Gesamtheiterten vollbracht, die die innere Festigung seines Zusammenhanges beweisen. Es ist nach dem verlorenen Weltkrieg aus eigenem Entschluß und eigener Kraft zusammengelassen. Es hat die Schwächen des furchtbaren Währungszerfalls überstanden, ohne politisch auseinanderzutreten. Die dritte große Prüfung für die weltgeschichtliche Reise des deutschen Volkes als Staatsvolk muß die sein, ob es verliert, sich den Osten und damit die Zukunft seiner Reichskraft zu erhalten. Die Aufgabe ist schwer. Mit der verunheilten Grenze, mit all dem millikilometrischen Teilungen und Trennungen sind die Lebensnerven abgetrennt, die den Osten mit dem übrigen Deutschland verbinden. Hoffe uns Gott, daß an der schweren dieser Aufgabe das deutsche Volk wachst und stärker wird!

Kabellegungen durch die Ostsee, Schiffsverkehrsverbindungen an Stelle des früheren Landweges sind Notwendigkeiten, aber doch nur Notwendigkeiten. Eine Welle von Zusammengehörigkeitsgefühl muß aus dem Reich, namentlich aber den Trennungsgrenzen des Reichs heraus, aber auch nach allen anderen östlichen Grenzlandschaften den um ihr Dasein auf der alten Scholle Ringenden ausstrahlen. Und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl muß seinen Ausdruck in tatkräftigen Handeln finden.

Solches Handeln nunmehr des deutschen Ostens, solche Erfüllung der Reichspflichten gegenüber einem in besonderer Zeit befindlichen lebenswichtigen Teil des Ganzen ist jedoch nur möglich, wenn die Reichsmacht an einem zusammengehörigen und wirkungsvollen Eingreifen nicht durch Fehler in der Staatsorganisation gehindert wird. Die Lage Ostpreußens hätte sich ganz gewiß nicht so entstellend zu verschlechtern brauchen, wenn nicht der ewige Dualismus zwischen Reich und Preußen immer wieder Verzögerungen und Hemmnisse anferichtet hätte. Das Schicksal des deutschen Ostens ist davon abhängig und wird dauernd davon abhängig sein, daß der Staat der Deutschen die preussische Organisationskraft, verflärkt durch den zusammengehörigsten Reichsmacht, in Willenseinheit mit der Reichsmacht, für den Osten einsetzt.

Zeit mit dem überflüssigen. So haben die Landshafte wie die Menschen ein anderes, höheres Leben als am Wertig. Immer ihnen Fragen auf, und immer werden sie, wie durch geheimes Scherben, beantwortet. Dichtungen von einer kühlen, starken Kraft und doch zugleich auch von erhöhter Feinblütigkeit finden wir dort zumal, wo heiliges Eigenleben und Erleben Gestaltung erzwingt.

Ihre herbe und wiederum ganz frauliche Art, zugleich aber auch das im besten Sinne Moderne ihres Schaffens zu charakterisieren, sei das Gedicht „Vor der Geburt“ hierher gesetzt:

Man wies mit kurzen Worten  
sie nach dem uralten Stall,  
vor dem halberbrachten Pforten  
kam sie fort zu Fuß.

Er wollte nicht über die Schwelle,  
sie aber sagte: „Weib“ —  
denn die erste Wehenwelle  
jerrann ihr über dem Leib.

Sie legten sich zu dem Kieren,  
betend die Hände im Schoß,  
Maria begann zu frieren,  
und die Schmerzen waren groß.

Der Wind jurellen rauschte,  
die Hirten sangen von fern.  
Maria litt und lauschte  
und wartete auf den Stern.

Ruth von Ostau ist der Mädchenname der Frau von Brandenstein in Oberbräuhof, Kreis Trautoburg. Ostdeutsches Blut rinnt in ihren Adern. Sie ist in der Provinz Sachsen geboren, aber seit etwa einem Jahrzehnt in unserer Grenzmark bodenständig. Die Familie ihres Vaters war bis vor 100 Jahren in Ostpreußen ansässig, und grade von hier aus entwickelte sich in ihr ein Heimatgefühl für den Osten. Das Leben hat sie da- und herhin geschickt, zur eigentlichen, wirklichen Heimat ist der Dichterin darum erst die Grenzmark Posen-Westpreußen geworden. Manches ihrer Lieder ruft nach dem welttheilichen Einladig ihres Blutes; aber immer wieder ringt sich doch das Ostdeutsche empor im landschaftlichen Jenseit wie vor allem im Menschlichen und in der Einsamkeit auf das Ewige hin.

Dr. Franz Dübke.

## Kulturpolitisches Merkbuch.

### Ein Liebeswerk für die alte Heimat.

Die Gemeinde-Kirchenräte der vereinigten Kirchengemeinden St. Pauli und St. Lukas in Polen erfüllen folgenden „Aufruf an unsjer ewangelischen Glaubensgenossen“:

„Vor der Abtrennung unseres Gebietes gab es in der Stadt Polen 70 000 Evangelische, die in 6 evangelischen Kirchen eingemeindet waren.“

Die Zahl unserer evangelischen Glaubensgenossen ist auf ungefähr 6000 zurückgegangen, die aber auch noch ihre 6 Kirchen zu unterhalten haben. Die im Mittelpunkt der Stadt liegende Sankt-Pauli-Gemeinde hat sich mit der St. Lukas-Gemeinde vermalen lassen. Einmal vereinigt ist auf ungefähr 6000 Gläubige, die alle 14 Tage noch Gottesdienst gehalten. Beide Gemeinden wären ohne Zusammenlegung nicht lebensfähig gewesen. An allen Kirchen, evangelischen und katholischen, sind während des Krieges die Glocken entfernt worden. Während fast alle



St. Pauli-Kirche in Polen.

katholischen Kirchen im ehemaligen preussischen Gebiet Polens sowie eine große Anzahl evangelischer Kirchen schon wieder neue Glocken beschaffen konnten, ist dieses bisher keiner evangelischen Kirche der Stadt Polen möglich gewesen.

Die St.-Pauli-Kirche, die obenstehende Abbildung zeigt, muß, weil im Mittelpunkt der Stadt gelegen, sich vor allem wieder neue Glocken beschaffen, damit wenigstens eine evangelische Kirche mit vollem Gelaut zum Gottesdienst rufen kann. Zur Anschaffung der Glocken werden ungefähr 20—25 000 Sloty, gleich etwa 10 000 RM., nötig sein. Das ist keine allzu große Summe, und doch nicht es der so klein gemordenen Gemeinde schwierig, diesen Betrag aufzubringen. Wir wenden uns daher an alle unsere Söhne und Töchter, an alle jetzigen und ehemaligen Mitbürger der vereinigten St.-Pauli- und St.-Lukas-Gemeinden mit der herzlichsten Bitte, uns zu helfen. Jeder, auch der kleinste Betrag, wird dankbar von uns angenommen.“

Wir bitten unsere evangelischen Leser dringend, diesen Appell zu beherzigen und dieses Liebeswerk für die alte Heimat zu unterstützen. Die alten Posener an die Front! Aber auch alle anderen Ostlanddeutschen bitten wir um Unterstützung der notleidenden Kirchengemeinden. Spenden werden erbeten auf unser Postfachkonto Berlin 104 726 mit der Bezeichnung „Polener Kirchenglocken-Spende“.

### Aus russischen Schriften.

**Doljosskij, Briefe.** Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Arthur Puffer, Leipzig, Bibliographisches Institut.

Diese Briefsammlung begleitet das Leben des in Deutschland wohl meistgelesenen russischen Schriftstellers, Jewod Michajlowitsch Doljosskij, von seiner Kindheit an bis in das Jahr vor seinem Tode. Der Einfluß des Dichters, der der Weltliteratur die „Erinnerungen aus einem toten Hause“, die „Brüder Karamasow“ oder „Schuld und Sühne“ gab, auf das deutsche Schrifttum ist kaum zu überschätzen, und gerade deshalb sind seine Briefe, die in die Kisten und Hüben dieses Lebens führen, von unschätzbarem Wert. Seine meistseltsamen Schicksale (die ihn u. a. als Verbanneten nach Sibirien, dann als überaubhalten Nüchtlings ins Ausland führten) treten plößlich heraus; nicht die Persönlichkeit Doljosskij selbst und seine Zeitgenossen, sondern das ganze russische Rusland (V. lebte von 1821 bis 1881) wird hier lebendig. Und darum sind die Briefe Quellen nicht nur für den Dichter,

sondern für seine Zeit, aus der ja das gegenwärtige Rusland erwuchs. „Um ins Volk zu gehen und bei ihm zu bleiben“, schreibt er 1878 an die Moskauer Studenten, „muß man zu allererst verlernen, es zu verachten, und das ist der oberste Schritt der Gesellschaft bei ihrem Verhältnis zum Volk so gut wie unmöglich. Sowiefern muß man auch zum Glauben an Gott gelangen, und das ist bei unsrem Europäismus schon ganz unmöglich.“ Hier zeigt sich die Einstellung zu Rusland und zu Europa; er liebt das Vaterland, das ihm so Schmerzes bereitet und ihm fast auslief, und er haßt das Europa, das ihn aufnahm. So ist er wahrer Russe, dessen einzige große Liebe und Sehnsucht seine Heimat ist.

**Maxim Gorki, Gesammelte Werke.** Einige autorisierte Übersetzung von Erich Dohme. Malik-Verlag, Berlin.

Dr. Erich Dohme, der uns so vieles aus dem russischen Schrifttum nahebringt, wirklich nahegebracht hat, schenkt uns hier die Übersetzung von 13 Bänden der Werke Gorkis und eines Bandes von Jija Grusen: „Das Leben Maxim Gorkis.“ Der Dichter ist uns Deutschen ganz besonders durch sein erdichterrühmtes Drama „Das Radetzky“ bekanntgeworden; aber auch seine Romane vermitteln ein realistisch treues Bild russischen Lebens. Wer in das Gesicht des Dichters blickt, weiß, daß hier russisches Volkstum seine charakteristische Ausprägung fand, und wer seine Dichtungen oder die „Erinnerungen an Zeitgenossen“ (Lestoi, Etschewo, Korolniko, Lenin, Krassin u. a.) liest, spürt etwas von dem Werden des neuen Ruslands aus dem alten. Die Gesellschaflichkeit der russischen Seele erfaßt in seinen Werken einen fast klassischen Ausdruck, und es ist nicht mehr als feilschaftliche Feindsel, wenn Gorki aus Karolins Wort, an dessen Lebensabend gesprochen, überliefert: „Man sieht doch, Sterben ist viel einfacher als Leben.“ Über das Nob, Kulturloze, Gemeine russischen Lebens erbet ihm der unerlöschliche Glaube an die Urfriedeheit des russischen Menschen, an das Jungsein des russischen Varnes, das die Wiedererlangen überwinden wird. „Nicht das allein“, sagt er, „ist an unserm Leben so schrecklich, das in ihm die Schicht des Noben, ärmlich, Gemeinlich noch so feilt und dick ist, sondern auch das, daß durch diese Schicht, so dick sie auch sein mag, das menschlich Gesunde, Gute, Schöpferische siegreich hindurchwächst und die unerlöschliche Hoffnung auf unsere Wiedergeburt zu einem schönen, lichtvollen, wahrhaft menschlichen Dasein zum Erbait.“ — Wir wissen, daß Gorki der durch den Bolschewismus geschaffenen „Freiheit“ und „Kultur“ mit einem Mißtrauen gegenübersteht, das die ihm die Schicht des Noben, ärmlich, Gemeinlich ein (für den Dichter nicht ganz gefahrlos) Mißtrauen entgegenfren. Über die Zeit hinaus mit Gorki nicht nur der Kinder, sondern das Spiegelbild der russischen Seele bleiben.

**S. A. Wlasoff, Im geheimen Auftrag.** Übersetzt von Frh. v. Sampauba u. Leipzig, S. A. Brockhaus.

Dieses Reizwerk entstand 1914. Der Verfasser erbielt im Frühjahr dieses Jahres den Auftrag, in Innerasien das Völkchen Urtanbi zu erfassen, dessen staatliche Zugehörigkeit zwischen Rusland, China und Mongolei völlig unklar war. Aufgabe der geheimen Sendung Wlasoffs sollte es sein, die Möglichkeit einer russischen Befriedung des Kreißler-Quellgebiets zu unteruchen, damit später eine solche in die Wege geleitet werden könnte. Der Ausdruck des Krieges unterbroch die forschende Mission W. A. Sein Werk behält daran den geographischen, ethnographischen und archäologischen Wert; es führt, mit Karten und zahlreihen Bildern ausgestattet, in ein landschaftlich und an Gebräuchen beherzerrantes, in seiner Primitivität oft seltsames Berg-, Steppen- und Wüstenland, das übrigens reich an Gold und Silber ist. Im Gegenlatz zu anderen Völkern gestaltete sich die riesige W. A. als einigermassen friedlieb; er hat sie allein mit seiner Frau geführt, und die beiden Rerue; in seiner Lachse blieben unbenutzt.

**Rina Grigorowna.** Ein Roman aus dem heutigen Rusland von Konstantin K. Sakobow. Übersetzt von S. v. Symärry-Almaff. München, Kösel & Pustet.

Dieser Roman gebort nach Kraft der Schilderung und Sprache zu den erstgenannten Dokumenten unserer Zeit, erleuchtet drei Seiten des Lebens und des Herberbes der russischen Seele, das, was Doljosskij erlobt und Gorki zu staft empfunden hat, genannt hier Gestalt. Es sind nicht nur die Kämpfe zwischen dem Weißen und dem Roten, deren Plastik erschauen merkt, nicht nur die grandiosen Erlebnisre der Vandschaft, des Leidens und des Todes, sondern es ist vor allem das Wie, das russische Wie dieser Dinge, das uns anpackt. Über Leid und Leben, Zeit und Eod hebt sich das Überbische, das Einzige, das, was wir bei Kollon und was die Wüsten erschwingen, das, was die Wüsten erschwingen. Die Schicksale des reichen Generals, seine rote Liebe zu Rina Grigorowna, das gemaltige, lumbolische Jüten des Wolgalstroms, dessen Wellen von den unerlöschlichen Gesetzen der Liebe flüstern, deren größtes das Opfer ist — alles dies, einzeln und zusammen, dichterisch gesenat und gestaltet, schafft ein Kunstwerk von eod nationaliom und zugleich internationaliom, menschlichem Wert. Wer es einmal auf sich wirken ließ, wird es nicht wieder vergessen.

Dr. Fütke.

Das ist die „polnische Mentalität“. Das ist der polnische Geist, der sich zum Hüter des europäischen Friedens aufwirft und nicht müde wird, Polen als das Bollwerk gegen die Barbarei des russischen Ostens zu feiern. Von den anfänglichen Bürgern der Stadt König fand keiner den Mut, dem Pöbel das Sandwerk zu legen. Die Behörden schickten mit Wohlgefallen auf diese patriotische Rumpelung ihres Volkes herab.

### Zurückkehr der deutschen Sprache.

Im vorhergehlichen Landtag wurde ein Antrag des Deutschen Klubs, die deutsche Sprache als Verhandlungssprache in den Voll- und Ausschüssen ebenso als gleichberechtigt mit der polnischen Sprache zuzulassen, mit 22 gegen 21 Stimmen abgelehnt. Der deutsche Antrag wurde von den Sozialdemokraten und Kommunisten unterstützt, sein Gegner die Mehrheit, die sämtlich die anderen polnischen Parteien dagegen stimmten.

### Zwei Transjitzige im Weichselkorridor verunglückt.

Der Transjitziger, der morgens um 8 Uhr in Dirschau föllig ist, ist am 18. Juni nachts zwischen Lunau und Malinowo entgleist. Die Entgleisung des letzten Teiles des Zuges wurde zum Glück nicht rechtzeitig bemerkt. Eine Anzahl Güterwagen wurde dadurch etwa 200 Meter weit geschleift, bis der ganze Zug einwärtsgerollt. Die Güter sind vollkommen zerstört, die Ladung ist mehrere hundert Meter weit zerstreut. Auch die Strecke ist mehrere hundert Meter weit zerstört. Bis zur Behebung der Aufräumungsarbeiten konnte der Güterverkehr nur mit großen Einschränkungen aufrechterhalten werden. Der Sachschaden ist groß; Personen sind nicht zu Schaden gekommen. — Am gleichen Tage er-

litt der Transjitzig Nr. 305, der zwischen Schneidemühl und Allenstein verkehrt, zwischen Ebnen und Deutsch-Gulan bei Driesen im Korridor einen Unfall. Er ließ gegen eine offen stehende Tür eines Arbeitszuges. Dadurch wurden der Postwagen und zwei Transjitzige beschädigt und zwei reichsdeutsche Reisende verletzt. Dabei konnten nach Anlegung von Retortenbänden ihre Köpfe fortgesetzt. Der Zugerkehr wurde nicht in Mitleidenschaft gezogen.

### Polen gegen den Abbau der Ein- und Ausfuhrerzölle.

Das am 8. Februar 1927 angenommene Abkommen über die Aufhebung der Ein- und Ausfuhrerzölle muß als gescheitert angesehen werden, da die polnische Regierung dem Generalsekretariat des Völkerbundes mitgeteilt hat, daß sie das Abkommen nicht ratifizieren könne. Die Inkraftsetzung dieser Konvention sei für Polen nur dann möglich, wenn ihm entweder die Zehnjahresfrist auf sämtlichen Gebieten seines Außenhandels international garantiert wird oder wenn es die Möglichkeit erhält, in Form von gegenseitigen Verabredungen sich den Zutritt zu denjenigen natürlichen Absatzmärkten des polnischen Exportes zu sichern, die bis jetzt durch eine künstlichen Reglementierung der Einfuhr für Polen geschlossen seien. Die Erhebung der Zolltarife auf die Ratifizierung von der Zustimmung Polens abhängig gemacht. Das Abkommen ist von 18 Staaten, darunter sämtlichen europäischen Großmächten, ratifiziert worden, jedoch hatten sich Staaten, die den Ratifizierung des Abkommens von der Ratifizierung durch Polen und die Erhebung der Zolltarife abhängig gemacht. Das Abkommen bleibt zunächst nur unter sechs kleineren Staaten bis 1931 bestehen, da diese Staaten ohne jeden Vorbehalt ratifiziert hatten.

## Wie Verdränge ihres Eigentums in Polen beraubt wurden.

Als ein krasses Beispiel für die Verdrängung der Deutschen aus Polen, wie sie in ihrer Wirkung und Bedeutung in dem Artikel: „Die Entdeutschung Polens und Weichselens“ in Nr. 16 des „Offenbart“ geschildert wurde, sei folgender Fall angeführt. Ein Verdränger schreibt uns:

„Ich bin aus meinem Grundstück ganz plötzlich beraubt worden, so daß es mir nicht einmal möglich war, die wichtigsten Papiere auszumitteln, geschweige denn von meiner Habe. Nachdem meine Steuererklärung für das Jahr 1926 ohne jeden Erfolg war, erschienen eines Morgens drei Herren von der Exekutionsbehörde und legten mir den Zahlungsbefehl über 45 000 Slotz Steuern vor. Da ich natürlich eine so große Summe nicht zahlen konnte, legten sie mir gleichfalls ein Schreiben vom Wojewoden vor, nach dem ich sofort mein Geschäft zu veräußern hatte, da daselbe logisch in den Besitz des Staates für angeblich nicht gezahlte Steuern übergehe. Ich protestierte zwar gegen diese Veranlassung, konnte aber nichts dagegen ausrichten und mußte mein Haus räumen. Aus diesem Grunde hat sich keinerlei Unterlagen für meinen Schadensersatz. Mein Grabgrundstück wurde darauf jenseitig versteigert, ohne daß es mir vorher möglich gewesen

wäre, meine Privatpapiere herauszubekommen. Durch die Auftragung nach mir, da ich schon jahrelang herkrank bin, so mitgenommen, daß ich persönlich gar nicht in der Lage war, mich mit Gewalt zu wehren.“

Süchtlingschicksal! Dem einen erging es so, dem anderen lo, alle aber waren die Verdränger Opfer polnischer Willkür und Gewalt-beraubt!

### Der Reichstagsausschuß für Liquidations- und Verdrängenschäden

erörterte am 24. Juni die Verdrängung zur Durchführung der Entschädigungen auf Grund des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens, die nach Anhörung des Ausschusses zu erlassen ist. Die Verdrängung, die nach Anlegung der Ortsgruppen im Ausschreiben 6 mitgeteilt haben, wurde vom Ministerdirektor Dr. Cajanus (Rechtsanwaltsrat) und dem Polenbürodirektor Dr. Cajanus erläutert. Der Kommissar gab zugleich über die bisherige Praxis bei der Schadensregelung, insbesondere über Art und Umfang der geflossenen Vergelte, Aufschluß.

Der Redner gab der festen Überzeugung Ausdruck, daß der Oldbund helfen kann und muß, solange nicht seine hohen vaterländischen Ziele im Osten gemäß unserem Wunsch erreicht werden. Die große und erfolgreiche Arbeit, die der Bund auf dem Gebiete des Wiederaufbaus für die Verdrängten trotz aller Schwierigkeiten und leiber keineswegs mit vollkommenen Erfolge geleistet hat, und die Ergebnisse der sonstigen praktischen Arbeit in der Seidungs-tätigkeit in Stadt und Land, in Sürorge und kultureller Aufklärung, wurde nicht minder in der Sitzung unter Zustimmung von Besorgnis, freu zum Bund zu stehen, sondern vor allem auch bauernd bemüht zu sein, im eigenen und allgemeinen Interesse neue Mitglieder um den Bund zu führen. Der einstündige Vortrag zeigte viel Liebe und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Erfreulicherweise konnten in der Sitzung wieder sechs Neuzugänge verzeichnet werden. Der Vorsitzende besprach dann noch die Emigrantenliste gemäß Ausschreiben und empfahl Anhebung unter Zustimmung von Besorgnis, soweit noch nicht geschehen. Er gab dann noch Anregungen zum Besuch der Hamburger Tagung vom 22. bis 25. August. Diejenigen Mitglieder, welche die langen Jahre über reges Interesse gezeigt haben und besonders diejenigen, welche eine jährliche Mitgliedschaft nachweisen können, sollen beim jährlichen Stiftungsfest am 11. November mit der neuwahlfähigen Grundzahl ausgezeichnet werden. Es wird mit Freude geboten, daß wegen falls die Monatsversammlungen am 4. Juli und 1. August ausfallen. —

### Landesverband Niederhessen.

Die Ortsgruppe Hagen hielt am Anlos ihres 10-jährigen Bestehens eine feierliche Monatsversammlung ab. Zu Beginn gedachte Justizsekretär Dientok in einem selbstverfaßten Prolog der entrienen Heimat. Für langjährige Tätigkeit wurde Frau Graeme mit der Ehrenurkunde und Herr Steuerbergsmeister Wiedemeyer mit der Ehrenbande ausgezeichnet. Der Vorsitzende, Student Dr. Schmal, schilderte die Gründung des Landesverbandes und deren Wandlungen in den verfloßenen zehn Jahren. Eine Erlebnisse von der Berichtigung der Süchtlinge bis zum großen Durchbruch Oldbunds schilderte der Vorsitzende des Niederhess. Verbandes, Müller-Striefler. Bei Erläuterung des gesellschaftlichen Teils wurde eine Sammlung für das deutsche Gymnasium in

### Verband deutscher Berufsgenossenschaften.

Auf dem 40. ordentlichen Versammlungsstog, der Anfang Juni in Dresden tagte, wurde der bekannte Großindustrielle Geheimrat Dr. h. c. Conrad von Borlig zum Vorsitzenden des Verbandes der deutschen Berufsgenossenschaften gewählt. Dieser Verband, dem sämtliche 67 gewerblichen Berufs-genossenschaften angehören, repräsentiert die Reichs-Unfallversicherung der in 956 000 gewerblichen Betrieben beschäftigten 11 960 000 Arbeiter mit einer Vermögen von 22,7 Milliard. Mk. Am Jahre 1929 wurden bei 286 Mill. Gesamtschaden 239 Mill. Mk. Unfallentschädigungen ausgezahlt. Diese Zahlen dokumentieren die Bedeutung der Berufsgenossenschaften im deutschen Wirtschaftsleben und in der Sozialpolitik. Bekannt sind ferner die für alle Kulturstaaten der Welt vorbildlich geworbenen Unfallverletzungsmaßnahmen der deutschen Berufs-genossenschaften.



Dr. h. c. Conrad v. Borlig.

### Aus der Bundesarbeit.

#### Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die Ortsgruppe Berlin-OK hat am 6. Juni ihre Monatsversammlung in der Pensiole „Röbenrieth“ Pol abgehalten. In der Stelle des in der September Sitzung verlegten Vortrags des Herrn Oberlehrers Baehr über Danzig sprach der 1. Vorsitzende, Herr Stephan, SO 36, Krüllstraße 15, über „Die Aufgaben des deutschen Oldbundes in Gegenwart und Zukunft“.





leitete vielseitig und warm zum Ausdruck. Sein Weggang von Bromberg bedeutete für das dortige Musikleben einen unerlöschlichen Verlust. Schatzkammer wirkte nach Johelung mit gleichem Erfolge in Görlitz und wurde schließlich nach Mannheim berufen, wo er durch seine mehrjährige Tätigkeit ebenfalls vielseitige Anerkennung fand und nun allseitig vom Tode bingegriffet worden ist.

#### Frau Hedwig Joanne f.

Am 21. Juni ist auf ihrem Gute Tekno im Kreise Schroda die Wittgutsbesitzerin Frau Hedwig Joanne im 76. Lebensjahre gestorben. Frau Joanne war eine Colaber des verstorbenen Vandesökonomierats R u n n a u u. der in jungen Jahren mit verhältnismäßig geringen Mitteln in der Provinz Polen sich angekauft und es als gerodeter genialis Wirtschaftspolitiker und überaus fleißiger und parlantier Landwirt zu einer enormen Begüterung gebracht hatte. Fleiß, Ehrlichkeit und Sparfamkeit hatte seine Colaber und Hauptbetrieber, Frau Hedwig Joanne, von ihm geerbt. Sie war aber bei aller Sparfamkeit mildtätig und erfreute sich der Verehrung weitrer Kreise. Sie hinterließ mehrere Kinder, 4 Enkelkinder und eine Enkelin.

#### Tum Ableben des Schulrats Theodor Schmalz,

das wir schon in Nr. 20 kurz gemeldet haben, tragen wir bezüglich der früheren Tätigkeit des Verstorbenen in der Provinz Polen folgenden nach: Schmalz war Leiter der Caubstummennanstalt in Schneidemühl von 1896 bis zu seiner Übertritt in den Nachbstand 1921, seit 25 Jahre lang, nachdem er vorher 21 Jahre lang als Caubstummenerzieher tätig gewesen war. Er widmete sich diese 46 Jahre mit größter Hingabe der schweren Aufgabe, Caubstumme zu unterrichten und zu erziehen und ihnen im Leben weiterzuhelfen. Großes Gefäßnis und vorbildliche Pflanztruppen schafften ihm, der nur seinem Berufes lebte, die schwere Aufgabe zu erfüllen. Er war den ihm anvertrauten Caubstummern ein Vater im wahren Sinne des Wortes, auch dann, wenn sie die Caubstummennanstalt längst verlassen hatten. In seinem Bestreben, die praktische Ausbildung der Caubstummern zu fördern, half er die Vorbildungsschule für Lehrkräfte Caubstummern in Schneidemühl begründen. Lange Zeit war er Mitglied der Prüfungskommission für Caubstummenerzieher. In Erfurt, wohin er mit Frau und Tochter nach seiner Pensionierung übergeföhrt war, konnte er am 30. September v. J. in voller geistiger Tätigkeit und körperlicher Stärke mit seiner Frau die goldene Hochzeit begehen. Seiner einzigen Sohn verlor er im Weltkrieg; dieser ist auf dem Ehrenfriedhof zu Schneidemühl beigesetzt. Alle Bestrebungen zur Förderung des Deutschtums bei der national gefühlte Schulmann mit warmem Herzen unterließ. Sein Andenken wird nicht nur durch Lehrkräften und Schülzer der Schneidemühl Caubstummennanstalt, sondern von weiten Kreisen stets in Ehren gehalten werden.

**Dr. Franz Werer,** Abteilungsleiter am Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung in Düsseldorf, ist zum außerordentlichen Professor für philosophischen Sokrates der Universität Bonn ernannt worden. Er hielt dort über angenehme Physik. Er ist ein Sohn des Eisenbahnsekretärs Franz Werer, der viele Jahre lang bei der Eisenbahn-Direktion Bromberg und dann bis zu seiner Pensionierung bei der Direktion Posen tätig war, sich in der nationalen und Beamtenbewegung hervorgetan hat, wobei jetzt in Volkst- und Schallens, Gärtnereisole, und ist Mitglied der Ortsgruppe Pamburg. Sein Sohn übertrug nach dem Verlust der Besoldung in Bromberg und Oberlehrer in Posen Physik und Mathematik in Berlin und Göttingen. Der Krieg unterbrach das Studium. Dr. W. war im Kriege Führer eines Flugabwehrtrages. Nach glücklicher Heimkehr aus dem Felde rollendete er die 1914 angefangene Doktorarbeit und erhielt im Herbst 1922 eine Anstellung im Eisenforschungsinstitut in Düsseldorf. Im Laufe der Zeit stieg er zum Abteilungsleiter auf. Er bekleidet diese Stellung auch weiterhin.

**Dr. Ehrenreißer** trat wurde von der Handwerkskammer in Stettin dem Körpermeister A. L. in Siedlitz a. P. am. Früher in Gnesen, in Anerkennung seines Standesbewusstseins und seiner dem Handwerk geleisteten pflichttremen Dienste ausgezeichnet. Herrn Ait wurde 1896 in Gnesen auf der Ausstellung die folgende Medaille verliehen.

**Das 40jährige Dienstjubiläum** begeht am 3. Juli der Lokomotivführer Oskar S i n g e l in Charlottenburg, Goetelstr. 8, früher in Posen; 68. vor 20 Jahre Mitglied der kirchlichen Körperschaften an der Christuskirche in Posen; er steht im 64. Lebensjahre.

**Veramäht** Städtisch geprüfter Landwirt Arthur E b a m m in Jauer auf Stofant, Bornackerstr. 19, mit Klara P r a u g, früher Dinne i. Pof., am 12. 6. 30; Fabrikbesitzer Karl Stier in Ofstrom mit Fr. Christine Stenzel.

**Silberne Hochzeit:** Das langjährige Vorstandsmittglied der Ortsgruppe Wahn i. Pom., Landwirt Hermann K a u o, früher Dießel bei Schöne, mit seiner Gattin Minna, geb. Wuchlo.

**Bekehrte Ofstmärker:** Oberpolizistaffler i. R. Ernst P r e u ß in Jauer, früher Dinne i. Pof., am 12. 6. 7. 30; Frau Mathilde M i l l e r in Wriezen, Berliner Weg 11, am 3. 7. 60 J. (sie ist die Gattin des früheren Schützenbambusführers Gultau Müller aus Birnbaum und war dort weit und breit als tüchtige Wirtin bekannt und geföhrt); Renfer Emil S c h i n d l e r in Guben, Reußstr. Nr. 24, früher Landwirt und Inhaber der Polizeistation in Coblenz; Seb. Bantz beim 2. Leibschützen-Regiment in Pissa (Pof.); Lokomotivführer i. R. Emil R o s e n b e r g in Berlin-Dankow, Mandelstr. 49, früher Pofen, am 2. 7. 30.

**Schloßen:** Der langjährige Direktor der höchsten Gas- und Wasserwerke in Kamitz, Freyer in Mariendorf, am 21. 6.; Kreisrentier i. R. Bertold K o l o e in Sprottau, früher Villa in Posen, am 12. 6. 30 J.; Frau E. E i n b e r g, geb. Geyer, Witwe des verstorbenen Brandmeisters F. E i n b e r g, in Stettin, Finkenstr. 9, früher Posen, Wallhöfstr. 7/8, am 27. 1. 88 J.; Gräulin Luise E i n b e r g, Tochter des verstorbenen Brandmeisters F. E i n b e r g, in Grotzly, Hundshöfstr. 9, früher Posen, Wallhöfstr. 7/8, am 6. 6. 51 J.; Eduard August S i e z i e l s k i in Guben, früher Chladomow b. Pofen (Czyszytowo interniert), 64 J.; Zimmermeister Reinhold G e j e r in Schneidemühl am 24. 6. 65 J.

#### Aus der geraubten Ofmark.

##### Aus Posen.

**Posen.** Ein nationaldemokratischer Politiker, der sich im Kampfe gegen das Deutschtum in der Provinz Posen stets ganz beherzt hervorgetan hat, der Generaldirektor K o l l i p p, der hohe Amt in der nationaldemokratischen Partiororganisation bekleidet und u. a. Führer der Organisation „V a g e r d e s G r o ß e n P o l e n s“ ist, ist verhaftet worden, weil er als Leiter einer Ofabrik U n t e r s c h l a g u n g e n i n Höhe von 200 000 S l o t y begangen hat.

##### Aus Westpreußen.

**Woblfchau.** Die evangelische Gemeinde in Woblfchau bei Neustadt feierte ihr 350jähriges Bestehen. Die erste evangelische Kirche wurde im Jahre 1840 vom Pastort Candrichter Julius J a n n e n h e i t erbaut und im ersten Schwebenkriege 1630 zerstört. Auch die zweite Kirche blieb nicht lange erhalten; sie wurde im zweiten Schwebenkriege gesprengt. Der Bau der dritten Kirche wurde durch die polnisch-katholischen Behörden lange Zeit unterbunden. Die heutige Kirche wurde 1857 an Stelle des alterschwunden und kleinen Gotteshauses erbaut. Die evangelische Gemeinde Woblfchau hat durch die Abwanderung so viel Mitglieder verloren, daß sie heute von Neustadt aus dormalt werden muß.

**Esora.** Die von den Posen in Münsterwald abgefallene große Wuchsfabrik wird jetzt bekanntlich in Esora wieder aufgebaut. Während sich schon beim Abbruch der Brücke infolge Verwendung völlig ungeschulten Arbeitschwere Unfälle ereigneten, haben sich jetzt bereits 12 Unfälle beim Wiederaufbau der Brücke ereignet.

#### Aus der deutschen Ofmark.

**Melzig.** Im Aufschbau wurde die erneuerte katholische Kirche in Anwesenheit von Vertretern kirchlicher und staatlicher Behörden durch den Ephephelischen Administrator in Schneidemühl, Dr. Fritz R o l l e r, geweiht. Die Kirche, eine Gründung des früheren Klosters Paradise, ist ein Baumwerk barocker Architektur aus dem 16. Jahrhundert. Besonders charakteristisch an ihr ist der schiefe Turm, der bei der Wiederherstellung in seiner alten Form erbaut wurde.

**Kabannitz** (Krs. Flatow). Hier wurden 20 Gebäud durch Feuer zerstört. Zahlreiche Familien sind obdachlos. Der Schaden an Gebäuden, Mobilien, Maschinen, Geräten und Kleinheit geht in die Hunderttausende. Wassermangel behinderte die Rettungsarbeiten.

#### Inseriert im Ofland!

Ofmarkler, benutzt die Anzeigenabteilung des Oflandes für all' Eure gesühftlichen und familiären Inserate. Ihr unterstützt und fördert damit die Ofmarkarbeit. Jeder Ofmarkler sollte sich mit einem Grundstücks-, Geschäft-, Born- und Stellenangeboten und Nachfragen durch Inzerat im „Ofland“ an seine Landsleute wenden und hier seinen Freunden und Bekannten Familienereignisse bekanntgeben. Der Preis für die leistungsgeltende Millimeterzeile beträgt 0,20 Mt. Die Bezahler des „Oflandes“ erhalten auf diesen Preis noch einen Kundenrabatt von 33% v. h.; für Familienangelegenheiten gilt ein befonderer, ermäßigter Tarif. Die Inserate sind stets im Voraus zu bezahlen. Der Anzeigenannahmeschluss ist jeweils am Mittwoch 12 Uhr mittags.

**Diese Nummer umfasst einschließlich der Beilage „Ofland-Kultur“ 16 Seiten.**



Verwertung von

**Entschädigungs- u. Schuldbuchforderungen**

Beratung, Vorschüsse,

**Beleihung**

Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens durch

**Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.**

jetzt: Berlin W 9, Potsdamer Str. 22 B II

Tel. H 1 Kurfirst 2775.

In Brandenburg, Schließen und Grenzmarkt Polen-Weistpreußen haben wir noch übergeben.

**Rentenvirtschaften**

40-80 Mq. mit Ernte, Inventar u. schlüsselfertigen Gebäuden, elektr. Licht u. Kraft, bei 6000—10000 M. Anzahlung frei. Vermögenswerte niedrige Resthypotheken, meist 4 freijähr. Schuldverreibungen und ersichtliche Hypotheken werden angenommen.

Auskauf kostenlos durch

**Deutsche Ansiedlungsbank**Berlin - Halensee,  
Seefener Straße 30.**Rentengüter**

in Größe von 40—120 Mq., mit sehr gutem Boden und neuerbauten Gebäuden sind abzugeben. Die Übernahme mit reichl. Einzeinsatzung kann sofort erfolgen. Baranzahlung 6000—15000 Mq., Rentenlinsen einschl. Tilgung 5%. Schule u. Kirche im Ort. Grund- und erwerbssteuerfrei. Auch sind noch einige Arbeiter-Landstellen in Größe von 6 Mq. frei.

Heimstättenbau-Kredit-Gemeinschaft  
Stettin, Königstr. 71, Fernruf 29240.**Nähmaschinengeschäft und Plättanstalt**

in Waldenburg, mit Wohnung, goldsichere Existenz, wird wegen besonderer Umstände sofort verkauft. Preis 5600 M., bei einem nachweisbaren monatl. Reinerwerblich von 600—700 M. Anfragen an W. Bensch jr., Wokler, Waldenburg in Schlefien, Fürstensteiner Straße 5, I.

**Möbelfransporte**

in Berlin und nach außerhalb per Bahn und Automobilen, Wohnungstausch, Lagerung.

Steglitzer Straße 91, Fernsprecher: Lützow 91 u. 6798

**Ostländer!**

Unterstützt die Heimat!

Kauft Eure  
Tafelbutter täglich  
frisch, höchste Qualität,  
billig in Postpaketen un-  
ter Nachnahme von der  
Dampfmolkerei Engelstein,  
Krs. Angerburg (Ldpr.).**Polnische  
Hypotheken-**Forderungen, Wertpa-  
piere, Grundstücke in  
Polen kauft für das  
Hypotheken- und  
HandelshausEdmund Suwalki,  
Bydgosz (Polen)  
Emil Wollenberg,  
Bin.-Charlottenburg,  
Mommienstraße 46,  
Tel. Bismard 4663.

Lobes halber verkaufe alleinegeführtes

**Spedition- u. Fuhrgeschäft**verbunden mit Holz- u. Kohlenhandel.  
Frau Nissen, D. Enlau, Lindenstr. 10.**Haus-  
grundstück**in bester Lage kleiner  
Industrieplatz mit gut-  
gehendem**Sattler- u. Polster-  
warengeschäft**ist trankheitshalber zu  
verkaufen. Anzahlung  
6600 Mark, Rest kann  
bleiben. Angeb. un-  
ter 6006 an das  
Ostland erbeten.**400 Drucksachen**(Vielbogen, Rechnung,  
Polstärken, Kuverts mit  
Stema) 4 M. Kabu-  
stern  
Bernau bei Berlin**Molkerei**gute Exzellenz, 14 Rube,  
1 Pferd, 2 Stuben und  
Kühe, trankheitshalber  
sofort zu verkaufen.  
G. Nidel, Berlin,  
Seuffelstraße 71.**Es stehen zum Verkauf aus einer Aufteilung I. Kreis****Freystadt i. Schl., 8 km zwisch. zwei größ. Städten:**1 **Rehruttergut** (Schloß), ca. 660 Mq., davon 440 Mq. Acker 1.—4. Kl., 90 Mq. prima Weiden, 16 Mq. Garten und Park, 100 Mq. Holz, Rest Hof usw., reichlich Obst und lebendes Inventar (prima Herdbuchvieh), Saatenland ertragsfähig. Preis pro Morgen ca. 500 Mark.  
1 **Rehgut**, ca. 335 Mq., davon 200 Mq. Acker 1.—3. Kl., 80 Mq. prima Weiden, 2 Mq. Garten, 70 Mq. Wald, Rest Hof usw., Ernterträge pro Mq. ca. 15—20 Ztr. Getreide, reichlich lebendes und totes Inventar (prima Herdbuchvieh). Preis pro Morgen ca. 600 Mark.  
2 **K. Wirtschaften** mit je 100—150 Mq., davon 50—75 Mq. Acker mit gutem Boden, 25—38 Mq. Wald, Busch, 25—37 Mq. prima Weiden, reichl. tot. und leb. Inv., (Herdbuchvieh). Preis pro Mq. ca. 475 M.  
Jerner im Kr. Ostfriesland, Nähe Lagow, 1 **Rehruttergut**, ca. 350 bis 400 Morgen groß, mit gutem ertragsreichen Boden, komplettes Inventar und Ernte, zum Preise von 350 Mark pro Morgen, 1 **Bauernhof**, ca. 100 Mq. gr., ebenfalls kompl. z. Freie u. 350 M. pro Mq. Gebäude durchweg recht gut. — Anzahlung nach Übereinkommen. — Hypotheken werden geregelt. — Wünsche der Käufer können berücksichtigt werden. — Übergabe sofort. — Anfragen erbeten an: **Deutsche Sanierungs- und Revisions-Akten-Gesellschaft für Industrie und Landwirtschaft, Berlin SW 68, Lindenstr. 1.****„Haus Ostland“**

in Vetschau am Spreewald.

Ostmärkers Erholungsheim  
für jung und alt.Schönster wendischer Kirchengang.  
Botanienwelt erleben.

Fernruf: Vetschau 51.

**Mitglieder!**Bleibt Euch nach Möglichkeit E.  
Organisation und ihrer Einrichtung**1. Geschädigtenhilfe**

Diese Abteilung hilft den Mitgliedern bei der Bewertung ihrer Schäden, forderungen und bei allen damit zusammenhängenden Angelegenheiten.

**2. Versicherungsstelle**des Deutschen Ostbundes,  
vermittelt alle Versicherungen zu  
billigen Bedingungen.**Deutscher Ostbund e.****Berlin-Charlottenburg**

Hardenbergstr. 43. Tel. Steinkl. 8

**Optiker Stepha**

Berlin SO, Schlesische Straße

Telephon: Moritzplatz 4373

Kostenlose Augenuntersuchung

Fachmännische Bedi

Reparatur

sofort

Eig. Wer

im Ha

Lieferant für Krankenkass

Mitglied der Ortsgruppe Berlin-C

